



Barbier inv.

Harro sc.

GORGYS
sämtliche Wercke

frey übersetzt
von

I. F. JUENGER

II^s Baendchen

enthaltend

LIDORIE



zweiter Theil

Berlin bey F. T. Lagarde
1793.

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

L i d o r i e.

Erstes Kapitel.

Wie Paquerel den Grafen Gerhard mißbrauchte.

V erlassen wir jetzt die Burg des Grafen Cedramont auf einige Augenblicke, und sehen, was indessen bey Graf Gerhard vorgeht.

Mein Gott! Es ging dem armen Mann, wie jedem gutdenkenden gefühlvollen Vater, der die Schwachheit hatte sein Kind aufzuopfern. Obgleich Lidorie alles mögliche that, ihre Leiden vor

ihm zu verbergen, so sah er doch nur zu viel davon, und der arme Graf seufzte und grämte sich, daß er dem Uebel nicht mehr abhelfen konnte. Sein Gewissen machte ihm die peinlichsten Vorwürfe, und er hatte weder Tag noch Nacht einen ruhigen Augenblick. Er nahm endlich seine Zuflucht zu einem Hülfsmittel, in welchem schon mancher Verzweifelter Trost suchte, und auch bisweilen fand: Er fing an stark zu trinken, und wenn der Wein sein Gewissen nicht ganz zum Schweigen brachte, so betäubte er es doch zuweilen.

So wie Paquerel das merkte, erman- gelte er nicht sich's zu Nutze zu machen. Mit seinem scheinheiligen dienstfertigen Wesen verleitete er ihn von Tage zu Tage mehr zu trinken, so daß der arme

Graf im Weine der Zerstreuung so viel fand, daß er am Ende Sinn und Bewußtseyn darüber verlor. Das war es eben, wohin ihn der treulose Paquereau haben wollte. Er paßte jede Gelegenheit ab, wo der Graf seiner nicht mächtig war, und wußte ihm bald eine schriftliche Schenkung, bald eine Abtretung, bald eine Verschreibung abzulocken, und der Graf verschenkte, cedirte, verschrieb alles was er wollte, und richtete sich dadurch gänzlich zu Grunde. —

Doch davon hernach ein Mehreres. Thun wir jetzt wieder einen Blick in Graf Cedramonts Burg. Dort finden wir vielleicht einen Schimmer von Hoffnung, daß Lidoriens Zustand noch glücklich? — nein! ohne Mont-

greal ist kein Glück für sie möglich! Aber doch wenigstens, daß er mit der Zeit etwas weniger unglücklich werden kann.

Zweytes Kapitel.

Lidoriens Schicksal fängt an ein wenig leidlicher zu werden. Es treten zwey Personen auf, von denen sich nicht viel Gutes versprechen läßt.

Durch unerschütterliche Sanftmuth und Willfährigkeit, durch wahre Engelsgedult war es Lidorien endlich gelungen, den Bären mit welchem sie unglücklicherweise nun einmahl leben mußte, ein wenig zahm zu machen. Er fing schon an, sie etwas weniger zu mißhandeln, ja, er fing so gar an ihren Werth zu erkennen und zu schätzen

Dieser Tyrann wurde es endlich müde, ein armes Lamm zu peinigen und zu quälen, welches statt zu murren die Hand seines Henkers küßte, und es war in seinem sonst so harten trotzigen Betragen gegen sie jetzt etwas gemildertes, welches für die Zukunft einen etwas leidlichen Zustand für sie ahnden liefs.

Ach! diese süße Hoffnung wurde gar bald wieder vereitelt!

Um diese Zeit miethete ein Geistlicher ein dem Grafen Cedramont gehöriges Landhaus, welches nahe bey der Burg lag. Dieser Mensch war eigentlich nur der Kleidung nach ein Geistlicher, denn die Folge wird leider nur zu sehr beweisen, daß er seinem Stande Schande machte. Uebrigens wufste kein Mensch, wer er eigentlich war, oder

wo er her kam. Er nannte sich Abt Doblar. Da sein Stand und Kleid von der Art waren, daß der Stolz des Grafen Cedramont nichts gegen seine Gesellschaft einwenden konnte, so ließ er sich sogar herab, nach dem ersten Besuch und Gegenbesuch eine Einladung zum Essen vom Abte anzunehmen, und begab sich mit Lidorien zu ihm.

Hier fanden sie eine Nichte, welche bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen war, weil sie später als der Herr Onkel eingetroffen war. Nach dem was ich von diesem schon gesagt habe, wird man sich leicht vorstellen können, wess Geistes Kind diese Nichte war, zumahl wenn ich noch hinzusetze, daß sie ganz von der Fabrik des Herrn Onkels war, denn ihm hatte sie Erziehung und Bildung zu verdanken.

Er hatte sie in ihrem zwölften Jahre von einem Bruder geerbt. Das Mädchen war schön und verrieth Anlage. Doblar entschloß sich einen Versuch zu machen, ob er etwas aus ihr ziehen könnte, in der Hoffnung, daß sie ihm in der Zukunft seine Mühe reichlich lohnen würde. Der Versuch gelang zum Verwundern. Innerhalb drey Jahren war das Bäumchen ein Stamm geworden, welcher der Geschicklichkeit seines Gärtners Ehre machte. Dieser genoß denn auch wie billig die ersten Früchte davon, und ärndtete seitdem immerfort wo er gesäet hatte.

Sie war in der That ein äußerst verführerisches Geschöpf. Sie war die schlaueste Kokette, alles war studiert und gekünstelt an ihr, und doch sah alles aus, als obs reine Natur wär. Da

war so viel Einnehmendes in ihrem Betragen, so viel Naivetät in allem was sie sagte und that, so viel Reitzendes, in jeder ihrer Bewegungen, und ihr Körper so verhältnißmässig und schön geformt, dafs man ihr nicht widerstehn konnte.

Auch machte Graf Cedramont ganz und gar keine Anstalten ihr zu widerstehn. Der Diamant den er besafs verlor seinen Glanz für ihn, und er liefs sich von diesem falschen Steine blenden. Im kurzen hatte er für nichts Augen, als für Falsinen, so hiefs diese gefährliche Nichte.

Falsine merkte auf den ersten Augenblick, wie die Sachen standen. Eines Weibes Aufmerksamkeit entgeht die Wirkung nicht leicht, die sie auf einen Mann macht, zumahl, wenn sie Wir-

kung machen will; noch viel weniger aber, wenn dieses Weib eine Falsine, und von einem Onkel formirt ist, wie Abbé Doblar.

Auch diesem entging der gute Erfolg seines Projekts nicht, und er gab seiner Nichte mit den Augen gewisse Winke, wie sie ihre Netze weiter auszustecken habe, welche diese sehr gut verstand.

Einen Vogel wie Graf Cedramont war zu fangen, das war im Grunde so schwer nicht. Falsine durfte nur seinem Stolze ein wenig schmeicheln, und sie konnte mit ihm machen was sie nur wollte. Von einer so schlaunen abgefeimten Kokette wie Falsine, deren Operationen noch obendrein von einem so spitzbübischen Onkel, wie Abbé Doblar war unterstützt wurden, hätte

sich wohl ein Klügerer fangen lassen, als Graf Cedramont. Und er war so albern, so dumm, dieser Graf! Jeder andrer an seiner Stelle würde über die Schmeicheleyen und Lobsprüche die ihm Falsine über seinen Witz und seine Figur aller Augenblicke vorsagte, bis an die Fingerspitzen roth geworden seyn: Er hingegen nahm alles das für baare Münze an, und fand es recht sehr natürlich, daß sich Falsine gleich bey der ersten Bekanntschaft zum Sterben in ihn verliebte.

Während dem, daß die Nichte das Herz des Grafen bestürmte, blockirte der hochwürdige Herr Onkel die gute Lidorie, welcher er die Ehre erzeigte, sie recht sehr nach seinem Geschmacke zu finden.

Drittes Kapitel.

Doblars Plane entwickeln sich näher.

Doblar und seine Nichte hatten schon drey ganzer Jahre lang mit einander in der innigsten Vertraulichkeit gelebt. Genuß, welcher nie erschwert wird, schafft am Ende Ueberdruß und Ekel. Wo das Eine immer bereit ist, zu geben, wo das Andre nur im geringsten Miene macht zu nehmen, so folgt das nicht mehr wollen ganz natürlicherweise drauf. Man bricht dann ohne Groll und ohne Murren mit einander, jedes sieht sich nach einer andern Gelegenheit, geben oder nehmen zu können um, und das eine hilft auch wohl noch obendrein dem Andern eine solche Gelegenheit suchen oder finden.

Doblar hatte noch überdem einen viel wichtigern Bewegungsgrund so zu handeln, wie er that. Durch die zügellose unordentliche Lebensart die er bisher geführt hatte, war er so tief in Schulden gerathen, dafs er nicht mehr wufste wo aus und ein. Er sah sich also schlechterdings gezwungen, irgend einen reichen Dummkopf zu suchen, auf dessen Unkosten er das Vergangne wieder gut machen, und sich für die Zukunft in den Stand setzen könnte, jene Lebensart fortzusetzen. Uebrigens wollte ers mit seiner Nichte machen, wie es mehrere Onkels seines Gelichters mit den ihrigen machen: Wenn sie sie überdrüssig sind, so geben sie ihnen eine gute Aussteuer, und hängen sie irgend einem armen Schlucker auf, der entweder blind genug ist nichts zu
sehen

sehen, oder niederträchtig genug, nichts sehen zu wollen.

Graf Cedramont schien ihnen der Mann zu seyn, den sie brauchten. Er hatte Vermögen genug um Doblarn wieder flott zu machen, und Falsinen zu einer guten Aussteuer zu verhelfen. Sie sahen es ihm gleich auf den ersten Blick an, dafs es ihnen so schwer nicht werden würde ihn in ihr Netz zu lokken, und waren fest entschlossen, ihm wenn sie ihn einmahl dariinnen hätten, nicht wenig Federn auszurupfen. Wenn zu gleicher Zeit Doblars Plan auf Lidorien glückte, wie er denn im geringsten nicht zweifelte, so hatte er aufser dem Vergnügen, welches er sich von dieser Intrigue versprach, auch noch die schöne Aussicht, sich auf immer in Cedramonts Burg festzusetzen.

Zweyter Theil.

B

Was also den Grafen betraf, da ging alles nach Wunsche, wie wir eben gesehen haben. Die vergifteten Pfeile, welche Falsinens Augen auf ihn unaufhörlich abschossen, thaten ihre Wirkung: Doblars glatte Zunge und Weine aller Gattungen wovon er ihm häufig einschenkte halfen dazu, und der alte Geck war von Liebe, Stolz und Wein über und über berauscht. Was den Taumel noch vermehrte, war die auszeichnende Ehre die ihm Doblar bey der Vesper erwies, indem er ihm mit Weihrauch beräucherte. In der Burg Cedramont gehörte das unter die Herrenrechte, dort nahm es der Graf als einen ihm schuldigen Tribut an: Aber hier in Doblars Wohnung war es eine Ehre, die man seiner Hoheit, seiner erlauchten Geburt, seinen Ahnen, und Gott

weiß, was für erträumten Vorzügen seines Geistes und Körpers erzeugte. Er war so davon berauscht, daß er für diesen Rauch würde bezahlt haben, was man ihm auch abgefordert hätte. Lassen wir ihm seine Freude! Er wird in der Folge noch Rauch genug bezahlen müssen!

Lidorien erzeugte Doblar eben diese Ehre: Aber weit entfernt sich darüber zu freuen, oder sich etwas darauf einzubilden gerieth ihre Bescheidenheit dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Wahre Tugend strebt die Achtung anderer zu verdienen, aber sie hafst alle eitle Ehrenbezeugungen: Darum haben auch niedrige Schmeichler nie Gewalt über sie.

Doblar hatte nicht ermangelt, sie über Tisch mit großen Lobeserhebun-

gen und Schmeicheleyen zu beehren, aber alles was er dadurch erhielt, war eine fliegende Röthe über die andre, welche ihr schönes Gesicht überzog. Er versuchte es mit den Augen, und warf ihr Blicke zu, die seiner Meinung nach recht sehr beredt waren; aber dadurch kam er auch nicht weiter: Lidorie hatte ihre Augen immer niedergeschlagen. Wenn aber das auch nicht gewesen wär, so hätte sie die Sprache welche Doblars freche Augen sprachen doch gewiß nicht verstanden, denn sie war noch von ehemals an die feurigen, aber achtungsvollen und ehrerbiethigen Blicke ihres Montgreals gewöhnt.

In der Kirche war Lidorie bloß mit ihrem Gebet beschäftigt, und war ganz Andacht, ganz Erbauung. Sie hätte gern den herrschaftlichen Betstuhl den

man ihr angewiesen hatte gegen einen stillen unbemerkten Winkel vertauscht, und den Weyhrauch, den man ihr zu Ehren verbrannte, dem Himmel geschenkt.

Ihre Tugend war für Schmeicheleyen ganz unzugänglich; sie war ein Fels, an welchem alle Unternehmungen und Tücken des Lasters zersplitterten; aber noch ahndete sie in der Unbefangenheit ihres Herzens nichts von Doblars schändlichen Absichten auf sie: Erst dann wurden sie ihr merkbar, als es zu spät war, Gegenmittel dafür zu gebrauchen.

Und was hätte es auch der armen Lidorie geholfen, wenn sie scharfsichtiger gewesen wär? Ein abgefeimter Schurke, wie Doblar, eine verschmizte Buhlschwester wie Falsine und ein Ge-

mahl den sie fürchtete, wie eine verscheuchte Taube den Geyer fürchtet, das war freylich ein Complott dem sie nicht gewachsen war!

Viertes Kapitel.

Deblar und seine Nichte nisten sich nach gerade
beym Grafen Cedramont ein.

Ein kalter Schauer überlief Lidorien, als sie hörte, daß ihr Gemahl den Abbé und seine Nichte auf seine Burg einlud. Sie hatte eine dunkle Ahndung, daß aus diesem Besuch ein längerer Aufenthalt, und für sie ein Quell neuer Leiden werden könnte.

Diese Ahndung war nur zu gegründet! Dieser Besuch zog mehrere auf einige Tage, dann auf einige Wochen

nach sich, und dann kam Doblar und seine Nichte gar nicht mehr von der Burg weg.

Jetzt nahmen sie die Larve ab, und spielten mit offenen Karten. Alles mußte nach Doblars Kopfe gehn. Er entschied alles. Er mißhandelte das Gesinde und jagte es aus dem Dienste, er drückte die Unterthanen noch mehr als sie es schon waren, und mißhandelte alle Welt. Falsine hatte nicht einmahl Zeit einen Wunsch zu thun, denn alles stand ihr zu Gebote. Sie war unumschränkte Frau und Gebietherin, und die arme Lidorie wurde beynahe zur Dienstmagd dieses unwürdigen Geschöpfs herabgewürdigt. Es ging so weit, daß sie Falsinen, ihre Juwelen abtreten mußte.

Wär es noch dabey geblieben, so hätte sie in ihrer fast übermenschlichen Gedult und Ergebung, in ihrer Gottesfurcht und Wohlthätigkeit und in der Freundschaft der rechtschaffnen Paterne allenfalls Trost gefunden: Aber sie wurde mit jedem Tage mehr gemißhandelt, und hatte noch dazu die schändliche und zügellose Aufführung ihrer Peiniger, die sich gar nicht den geringsten Zwang anthaten, aller Augenblicke vor Augen.

Das war aber noch nicht alles. Doblar verfolgte sie so öffentlich mit seinen Bewerbungen, daß ihr über seine entehrenden Absichten auf sie gar nicht der geringste Zweifel übrig bleiben konnte.

Fünftes Kapitel.

Doblar bedient sich einer schändlichen List, um zu
seinen Zweck zu gelangen.

Was sollte die arme Lidorie in diesen Umständen thun? Sollte sie sich bey ihrem Gemahl über Doblar beschweren? Mein Gott! der war, was seine neuen Gäste betraf so mit Blindheit geschlagen, daß er die ganze Sache für boshafte Verläumdung halten würde; Lidorie hatte folglich von diesem Schritte nichts anders zu erwarten als Beschämung und Mißhandlungen.

Arme Lidorie! Wenn du erst wüßtest, daß dein nichtswürdiger Gemahl, weit entfernt Doblars schändliche Absichten auf dich zu mißbilligen oder ahnden zu wollen, vielmehr der erste Vertraute und Mitverschworne davon

ist; dafs er so gar wünscht, diese Absichten möchten dem bübischen Doblar gelingen.

Der hochwürdige Herr hatte seinen Plan gut angelegt. Er sah wohl ein, dafs es keine kleine Arbeit seyn würde, Lidorien sich geneigt zu machen, dafs sie sogar seine Angriffe auf ihre Tugend als Beleidigungen ihrer Ehre ansehen, und sich beym Grafen darüber beschweren könnte, er nahm sich also vor sicher zu spielen, und sich den Rücken frey zu machen.

Er und seine liebe Nichte fingen also damit an, Lidorien beym Grafen lächerlich und verächtlich zu machen, und sie brachten ihn auch wirklich dahin, dafs er sie erst langweilig, dann unerträglich, dann hassenswürdig fand, und dafs er, im ganzen Ernste anfang zu

wünschen, ihrer auf gute Art loszuwerden.

„Da wüfst ich wohl ein Mittel, „gnädiger Herr,“ sagte er, als er ihn so weit hatte.

„Und welches wär das?“ fragte der Graf.

„Ich will mich verliebt in sie stellen, will ihr geheime Anträge machen. „Sie ist treuherzig, sie geht mir vielleicht in die Falle. Wenn ich denn „ihre Tugend zum Wanken gebracht „habe, und die Sachen dahin gekommen „sind, wo wir sie hin haben wollen, „so gebe ich Euch Nachricht davon. „Ihr überfallt uns auf der That, und „habt alsdann das Recht sie zu verstossen, und so werdet ihr ein Geschöpf „los, das die Ehre so wenig verdient,

„die Gemahlin des edlen Grafen von
„Cedramont au seyn.“

Der Graf war gar zu sehr in Falsinens Netzen verstrickt, als daß er diesen schönen Antrag nicht hätte annehmen sollen. Wenn er Lidorien los wurde, so konnte er sich seiner Leidenschaft für Falsinen desto ungezwungener überlassen. Freylich that er das auch jetzt in ziemlich hohem Grade, aber die Gegenwart einer tugendhaften Person, deren Tugend anerkannt ist, legt dem Laster einen gewissen Zwang auf, und wenn es auch hundertmahl sich die Miene giebt, nichts von diesem Zwange zu fühlen, und sich darüber hinauszusetzen.

Doblar hatte sich also ziemlich sicher gesetzt. Gab Lidorie seinen Anträgen Gehör, so gewann er auf jeden

Fall. That sie das nicht, und verklagte ihn bey dem Grafen, so waren die gehörigen Maasregeln schon getroffen. Wenn das schlimme zum schlimmsten kam, so veranstaltete er es so, dafs der Graf Lidorien verstiefs, und dann gehörte sie ihm ganz allein an; er konnte mit ihr thun was er wollte.

Lidoriens einziger Trost war noch ihr Vater gewesen: Aber das war auch ein leidiger Trost! Er gehörte sich ja selbst nicht mehr an! Der schändliche heuchlerische Paquerel schaltete und waltete mit ihm, wie er wollte.

Sechstes Kapitel.

Paquerel macht mit Doblar und Cedramont Complotte
gegen Graf Gerhard. Was daraus erfolgt.

Paquerel, der, wie die Leser längst werden gemerkt haben, in Graf Cedramonts Solde stand, verkaufte sich nun auch an Doblar. Dieser getreue Diener trug fleißig Sorge, daß Graf Gerhard nie zu Verstande kam, stürzte ihn von Tage zu Tage mehr in Schwelgerey und Ausschweifungen, und mißbrauchte dann seine Eitelkeit und Freygebigkeit zu Gunsten seiner beyden Verbündeten, wobey er sich aber auch nicht vergaß.

Doblar kam aber dabey am besten zu Theile, wie man leicht denken kann, denn er hätte kein Geistlicher seyn müssen, wenns nicht so gegangen wär.

So sehr sich auch der arme Graf betäubte, so plagte ihn doch mitten im stärksten Rausche sein Gewissen mit Vorwürfen darüber, daß er die gute Lidorie so grausam aufgeopfert hatte. Wenn er sich dann gegen seinen vertrauten Paquerel darüber beklagte, so ersah dieser seinen Vorthail, und gab ihm den Rath, dem frommen Abt Doblar, dem Manne nach den Herzen Gottes dieses oder jenes Grundstück zur Stiftung einer Andacht abzutreten, um den Zorn des Himmels dadurch zu besänftigen, und er ermangelte nicht dabey anzumerken, daß dergleichen Stiftungen noch überdem den Nutzen hätten, daß dadurch der Name des Stifters auf die Nachwelt bis in alle Ewigkeit fortgepflanzt würde, wenn auch dessen Familie längst ausgestorben wär.

Von seinem Gewissen gemartert, von der eitlen Aussicht sich zu verewigen gereitzt, ging der gute Graf dann blindlings in die Falle.

Fehlte es ihm an Gelde, wie das bey der jetzigen Unordnung in seiner Lebensart sehr oft der Fall war, dann schloß ihm Graf Cedramont auf Pfand welches vor; versteht sich, daß er ihm auf Pfänder von großem Werth sehr kleine Summen gab.

Der ehrliche Paquerel ging bey allen diesen Geschäften nicht leer aus, so daß er sich von dem was ihm seine beyden Verbündeten gaben, und von dem was er sich selbst nahm, so oft er Gelegenheit dazu hatte — und diese fehlte ihm äußerst selten — ein ganz hübsches Sümichen zusammen machte.

Un.

Unvermerkt wurde Graf Gerhard so schwach, daß er sich aus dem Bette an den Tisch, und von diesem ins Bette mußte tragen lassen, und es unter der Würde eines Herrn von seinem Range hielt, wenn er etwas anders that, als essen, trinken und schlafen. Der arme Mann wurde ganz zum Kinde.

Auf diese Art war er auch nicht mehr im Stande zu Lidorien zu kommen. Also des Trostes, ihren Vater zu sehn war das gute Kind nun auch beraubt; denn sie zu ihm zu führen, dafür hütete sich Graf Cedramont wohl, und wenn sie Graf Gerhard hätte wollen zu sich hohlen lassen, so würde der bübische Paquerel wohl Mittel gefunden haben, das zu verhindern. Lange hätte auch dieser Trost ohnedem nicht mehr ge-

dauert, denn Graf Gerhard verfiel in eine Todeskrankheit.

In den letzten Augenblicken seines Lebens kam Graf Cedramont mit Lidorien an, aber so sehr in den letzten Augenblicken, daß Graf Gerhard kaum noch vor seinem Ende so viel Zeit hatte, Lidorien die Hand zu drücken. Sie zerfloß in Thränen bey seinem Bette, denn weit entfernt ihren Vater als die Ursache ihres Unglücks anzuklagen, wär sie bereit gewesen noch doppelt so viel Leiden über sich zu nehmen, wenn sie ihm dadurch das Leben hätte retten können.

Die ganze Grafschaft war über diesen Todesfall betrübt, aber diese Betrübniß verwandelte sich auf einmahl in den größten bittersten Unwillen, als es sich nach seinem Tode zeigte, daß die

ganze schöne Grafschaft Gerhards in den Händen des Abt Doblar, und des Grafen Cedramont war. Die armen Unterthanen die sich bisher der milden Regierung eines gutthätigen Herrn hatten zu erfreuen gehabt, sahen sich nun auf einmahl theils unter der Bothmässigkeit eines übermüthigen hartherzigen Tyrannen, der sie bey allen schweren Abgaben die er ihnen auferlegte, wie das Vieh mißhandelte, theils in den Klauen eines haabsüchtigen Pfaffen, der ihnen das Mark aussaugte. Welch ein Unterschied! Was sie aber auch noch bitter kränkte, war, ihre so sehr geliebte, ihre angebetete junge Gräfin für die sie Blut und Leben gegeben hätten, auf so schändliche Art um ihr rechtmässiges Erbe und Eigenthum gebracht zu sehn, und diese ihre rechtmässige Gebieterin

in der Gewalt so abscheulicher Ungeheuer zu wissen, ohne ihr einmahl helfen zu können.

Siebentes Kapitel.

Doblar fährt fort Lidorien mit seinen Anträgen zu verfolgen. Er macht einen Versuch Paternen wegzubeißen: Wie sich diese dabey benimmt.

In der That waren es drey recht abscheuliche Ungeheuer, unter denen sie leben mußte; aber das abscheulichste von allen war Doblar, der sie jetzt ohne alle Zurückhaltung, ohne alle Schaam und Scheu öffentlich verfolgte. Der einzige Trost, die einzige Zuflucht die ihr übrig blieb, war die gute Paterne, und auch in dieser wurde sie gekränkt, denn man fügte dem armen

Weibe alles mögliche Ungemach und Herzeleid zu, um sie dadurch auf den Entschluß zu bringen, aus Unmuth und Verzweiflung Lidorien im Stich zu lassen, und wegzugehn.

Aber wer das nicht that, das war Paterne. Sie ertrug alles heldenmüthig, und eher hätte sie sich zu Tode martern lassen, ehe sie ihre liebe Lidorie in den Klauen ihrer Peiniger und als einen Raub des Unmenschen der ihrer Tugend nachstellte, ohne Trost ohne Hülfe verlassen hätte. Beyde trösteten einander also wechselseitig so gut sie konnten. Doblars Angriffe aber zu vereiteln, das war keine so leichte Sache, weil ihn der Graf selbst dabey allen möglichen Vorschub that, und sich oft mit Vorsatz entfernte, um ihm freyes Spiel zu lassen. Dann blieb Lidorien nichts an-

ders übrig, als sich mit Paternen in die Kapelle einzuschließen, wo sie den Tag in Gebet hinbrachten: In der Nacht aber versperrten und verrammelten sie sich beyde in ihrem Schlafzimmer wie in einer Festung. Paterne stellte ihr Bett quer vor die Thür, und so war dem Raubvogel von allen Seiten der Zugang versperrt.

Voller Verzweiflung darüber, daß Paterne alles mögliche beytrug, um seine Unternehmungen zu vereiteln, that Doblar dem Grafen den Vorschlag, diese überlästige Keuschheitswächterin, trotz seinem gethanen Eid wegzujagen. Da sie sonst ein so stilles sanftes Weib war, so glaubten sie, sie würde sich gleich schrecken lassen, würde gleich auf den ersten Wink ihr Bündel ma-

chen: Aber sie hatten falsch gerechnet!

Wenn der Rechtschaffne Mißhandlungen und Leiden mit einer Gelassenheit erträgt, die dem Bösewicht oft Blödigkeit und Geistesschwäche zu seyn scheint, so hat er immer Muth genug Kräfte zu sammeln und thätig zu seyn, sobald es darauf ankömmt, den Unterdrückten zu vertheidigen und vor den Angriffen des Lasters zu schützen.

So gings auch hier. Die sonst so gelassene, so friedfertige Paterne hatte Muth und Entschlossenheit genug, allen drey Bösewichtern die Stirne zu bieten.

„Bey der heiligen Jungfrau!“ sagte sie, „ich trenne mich von der armen, lieben Gräfin nicht! Ich verlasse sie nicht! Sie braucht jetzt meinen Schutz.“

„und Beystand gegen eine Bande Böse-
 „wichter die sich zu ihrem Untergange
 „verschworen haben, mehr als jemahls.
 „Das Complot ist zu offenbar, die Bos-
 „heit liegt zu klar am Tage, als dafs
 „ich länger schweigen könnte. Miß-
 „handelt uns so viel Ihr wollt, Ihr
 „sollt uns nicht einmahl murren hö-
 „ren: Aber so lange ich noch Odem
 „habe, bleibe ich bey meiner Lidorie,
 „um Eure schändlichen Plane zu ver-
 „eiteln. Trennt Ihr mich mit Gewalt
 „von Ihr, so laufe ich so weit mich
 „meine alten Füße tragen in der Welt
 „umher, und erzähle es allen Leuten,
 „dafs der Graf Cedramont einen Eid
 „gebrochen hat, den er vor Zeugen
 „ablegte, und eigenhändig unterschrieb:
 „Erzähle allen Leuten, wie er den En-
 „gel der das Unglück hat seine Gemah-

„lin zu seyn, mißshandelt, wie er nie-
 „derträchtig genug ist, es zu dulden,
 „dafs ein Bube öffentlich und unge-
 „scheut sie unter seinen Augen, mit
 „seinem Vorwissen, mit schändlichen
 „Angriffen auf ihre Tugend verfolgt.
 „Es wird sich doch wohl irgend ein
 „edelmüthiger Ritter finden, der das
 „arme unglückliche Schlachtopfer Eu-
 „ern Klauen entreifst, und Euch nach
 „Verdiensten dafür züchtigt!“

So sprach die fromme Paterne, und
 so wie das letzte Wort heraus war,
 lief sie in die Capelle, und bat Gott
 um Verzeihung, dafs sie sich so erzürnt
 hatte.

Achstes Kapitel.

Ein frommer Geistlicher nimmt sich der verfolgten
Unschuld an.

Zufälliger Weise befand sich der gute Vikar Postel, von dem weiter oben schon einmahl die Rede war, im Zimmer, als Paterne so in ihren frommen Eifer kam.

Dieser hatte sich schon einigemahl die Freyheit genommen, dem Grafen Cedramont über sein zügelloses lasterhaftes Leben einige Vorstellungen zu machen: Und wenn sich auch der Graf nicht gerade nach seinen frommen Lehren richtete, so hatte er sie doch mit einer Art von Achtung und Ehrfurcht angehört, denn auch der verworfenste Bösewicht, kann einem so exemplarischen Geistlichen, wie der Vikar Postel

wirklich war, seine Achtung nicht versagen.

Das was der Vikar eben aus Pater-
nens Munde gehört hatte, bestärkte ihn
in dem Argwohne, den er schon lange
gehegt hatte. So wie sie also hinaus
war, übernahm er ihre Sache, und sprach
für sie mit einem Nachdrucke und ei-
ner Freymüthigkeit, jedoch ohne sich
zu erhitzen, daß Graf Cedramont ganz
aus aller Fassung kam. Doblar aber,
welcher es in der Unverschämtheit zu
einem weit höhern Grade gebracht
hatte als der Graf, fing an sich gegen den
guten Vikar in die Brust zu werfen,
und ihn mit einer gewissen demüthi-
genden Superiorität zu behandeln; doch
dadurch liefs sich dieser nicht irre ma-
chen: Seiner guten Sache gewifs sprach
er mit solcher Energie fort, daß allen

dreien — denn Falsine hatte sich auch mit drein gemengt, und Doblars Unverschämtheit hatte der des Grafen neue Kräfte gegeben — gar bald statt aller Gegengründe nichts weiter übrig blieb, als Scheltworte und Drohungen. Damit kamen sie aber auch nicht weiter. Die wahre Frömmigkeit und Tugend hat Waffen, gegen welche alle Scheltworte und Drohungen der Bosheit nichts auszurichten vermögen.

Diese Scene war wirklich sonderbar anzusehn, und vielleicht in ihrer Art einzig. Auf der einen Seite ein stolzer, übermüthiger und mächtiger Herr, dann dieser Abt Doblar, der um desto ungezogner und gröber ist, jemehr er fühlt, daß er Unrecht hat, und eine freche Buhlschwester, welche sich darüber beleidigt findet, daß es jemand

wagt, die Parthei eines armen Geschöpfs zu nehmen, deren Untergang sie beschlossen hat, um allein zu herrschen. Auf der andern Seite gegen drey so fürchterliche Gegner den einzigen Vikar. Jene drey außer sich für Wuth, bey einem armen Geistlichen, den sie mit einem einzigen Blicke niederschmettern zu können glaubten, so viel Widerstand zu finden; dieser sanft und gelassen wie ein Lamm, aber fest und unerschütterlich wie ein Fels. In so hohen Tone jene auch sprachen, so vielen Nachdruck sie auch auf die Invektiven legten die sie ihm sagten, so schlug doch überall jene Unsicherheit jene Furchtsamkeit durch, deren sich auch der abgehärteteste Bösewicht nicht entwehren kann, wenn er es selbst fühlt, daß das Unrecht auf seiner Seite ist:

Dieser sprach mit bescheidener Mäßigkeit und Fassung, aber jedes Wort trug das Gepräge der guten Sache die er vertheidigte. Dort Schimpfreden und Ungezogenheiten die aber alle abprallten; hier Vernunftgründe voll Geist und Kraft, deren jeder seinen Mann traf.

„Ich habe Euch meine Meinung gesagt, „gnädiger Herr,“ schloß der gute Vikar seine Rede mit kalter Festigkeit, „habe „Euch Euer ganzes Unrecht vorgehalten. Acht Tage gebe ich Euch Zeit, „Euch zu besinnen. Wenn diese acht „Tage um sind, und ich nichts von „Euch höre, oder wenn das was ich „höre nicht so ist, wie ich es wünsche „und hoffe, so gebe ich Euch hiermit „mein Wort, daß ich in eigener Person „zum Kayser gehe, ihm Eure Auffüh-

„nung und das Benehmen dieses Herrn
 „da und seiner Nichte melde, und Eu-
 „rer tugendhaften Gemahlin Genugthu-
 „ung und Rache verschaffe. Lebt wohl
 „gnädiger Herr. Also acht Tage habt
 „Ihr Zeit. Merkt das wohl. Ich werde
 „diese acht Tage dazu verwenden, für
 „Euch zu Gott zu beten, daß er Euch
 „über Euren schändlichen Wandel er-
 „leuchte, und Euch auf bessere Wege
 „leite.“

Er sprach und verließ das Zimmer
 mit der Festigkeit eines furchtbaren
 Kämpfers, welcher seine Feinde, selbst
 indem er ihnen das Schlachtfeld über-
 läßt, noch im Respeckt erhält.

O Ihr Priester! Daß Ihr leider nicht
 alle so seyd, wie dieser verehrungs-
 würdige Vikar! Wenn Ihr statt durch
 Falschheit, Aberglaubtn, Bigotterie,

Fanatismus und Pfaffenstolz in so vielen Haushaltungen Unglück, Zwietracht, Unzufriedenheit und Unordnungen aller Art zu stiften, lieber Recht und Billigkeit darinnen herstellt; wenn Ihr Euch der Unterdrückten annähmt, statt sie mit Zeloteneifer zu verfolgen; wenn Ihr lieber Sitten lehrtet, als scholastischen Unsinn, und Dogmen welche das Herz kalt lassen und den Kopf betäuben; wenn Ihr das Uebergewicht, welches Euch das religiöse Vorurtheil nun einmal eingeräumt hat, dazu anwendet, allgemeine Glückseeligkeit in der Welt zu verbreiten; wenn Ihr, statt die Gewissen Eurer Nebenmenschen zu tyrannisiren, auf ihre Herzen wirkt, aber nicht durch bloße Worte, sondern durch Euer Beyspiel wirkt: denn wäret Ihr wirklich das, wo-
für

für Ihr Euch ausgebt, Diener Gottes.
O, daß es leider gegen Einen Postel so
viele Doblars unter Euch giebt!

Der brave Vikar wartete die acht
Tage wirklich ab; aber umsonst: Er
bekam im Gegentheil Nachricht, daß
sich Lidoriens Schicksal, und folglich
auch das Schicksal der armen Paterne
von Tage zu Tage verschlimmere.

Er erschien also wieder auf der
Burg, und trat dem Grafen ohne Furcht
und Scheu unter die Augen:

„Gnädiger Herr,“ sagte er, „Ich
komme noch einmahl, Euch zu ermah-
nen von Eurem sündlichen Leben ab-
zustehn, sonst mache ich mich diesen
Augenblick auf den Weg nach dem
kayserlichen Hoflager.“

Die ganze Antwort die er darauf erhielt waren neue Drohungen vom Grafen, neue Schmähworte von Doblar, und von Falsinen jene höhnischen Spöttereyen, welche tausendmahl mehr kränken und schmerzen als alle Drohungen und Schmähworte.

Paquerel nahm ihn hierauf bey den Schultern und stiefs ihn mit den Worten zur Thür hinaus: „Geh, geh, armer Wicht! Wenn sich nur ein kayserlicher Stallknecht mit dir abgiebt, so mache ich dich zum Vikar von Rom!“

Neuntes Kapitel.

Der Vikar Postel geht wirklich an das kayserliche
Hoflager. Wie man ihn dort aufnimmt.

In der That war der Aufzug des guten Vikars nicht sehr hofmäfsig. Sein Kleid war von grober Wolle, aber ganz und gar abgetragen, und an verschiedenen Stellen geflickt, denn er war mehr darauf bedacht die Armen und Nothleidenden zu unterstützen, als sich zu kleiden. Er trug Sandalen von Holz, welche mit einer unzähllichen Menge eiser-
ner Nägel beschlagen waren, um desto länger zu halten. Seinen Händen konnte man es genau ansehen, dafs er keinen andern Gartenknecht hatte als sich selbst. Sein Gesicht, welches unaufhörlich allen Gattungen von Witterung ausgesetzt war, trug von jeder Gattung

die Spuren. Sein Haar hing unordentlich um seinen Nacken herum. Man nehme noch den Staub und Schweiß dazu, der auf ihm lag, denn er hatte einen ziemlich langen Weg zu Fulse zu machen, so wird man mir zugeben, daß er eben nicht gallamäfsig angezogen war.

Der Kayser war damahls im Kriege gegen den Riesen Gendalnes begriffen, welcher seine Gränzen beunruhigt hatte. Die Kayserin hielt also allein Hof, und dabey verlohr der gute Vikar nichts. Ihr Charakter war eben so gefühlvoll, eben so gutthätig wie der ihres Gemahls, aber damit vereinigte sie die ihrem Geschlecht eigne Sanftmuth und Leutseeligkeit, welche jedem der sich ihr nahte Muth und Zutrauen einflöfste. Auch der Furchtsamste, Schüchternste

vergafs seine Furcht und Schüchternheit wenn er vor ihr stand, und so wie sie ein Unglücklicher sah, sagte er gleich bey sich selbst: „Wenn ich so glücklich bin, dafs sie mich ins Gesicht „bekömmt, so haben meine Leiden gewifs ein Ende.“ Auch war es wirklich etwas seltnes, wenn ihr ein Leidender entging, denn die Monarchin war unaufhörlich beschäftigt, nach Gelegenheit zu spähen, Gutes zu thun, und so viel man sich auch von ihr versprach, so übertraf doch der Erfolg immer die Erwartung. Kurz, sie war in jedem Verstande eine grofse Frau.

Unter der Menge von Hofdamen, die sie umgaben, war besonders die gute Mourap, welcher vorzüglich von der Monarchin das ehrenvolle Amt aufgetragen war, die Unglücklichen und

Hülfbedürftigen aufzusuchen, und ihrem Herzen recht oft das menschenfreundliche Vergnügen zu verschaffen, Wohlthaten zu erzeugen.

Fräulein Mourap ermangelte nicht, den Vikar Postel gleich bey seiner Ankunft zu bemerken; sie schloß aus seinem Anzuge, daß er käm um irgend etwas zu bitten, und weit entfernt, daß sie dieser Anzug, der gewöhnliche Höflinge sonst mehr zurückscheucht als anzieht, hätte abschrecken sollen, nahm er sie vielmehr zu seinem Vortheile ein.

Sie ließ sich sein Anliegen sagen, und da sie das erst wufste, so eilte sie um desto mehr ihn vor die Kayserin zu führen, welche eben öffentliche Audienz gab.

Ehe er sichs also versah, ehe er einmahl Zeit hatte sich ein wenig von der Reise zu erhohlen und in Ordnung zu bringen, befand er sich auf einmahl in einem ungeheuren und prächtigen Saale, in welchem die Kayserin, umringt von einer Menge Ritter, Damen und Fräuleins, alle in prächtigen goldnen Kleidern, Hof hielt. Sie saß auf einem Throne, reichlich mit Gold und Edelgesteinen verziert, und hatte eine Krone auf dem Haupte, deren Glanz die Augen verblendete.

Wie sich alles verwunderte, als der gute Vikar in dem Anzuge den wir oben beschrieben haben unter einer so glänzenden Gesellschaft erschien! Wie aller Blicke auf ihn ruhten, als er, weder geblendet von dem Glanze der ihn umgab, noch beschämt über seinen ärm-

lichen Aufzug mit entschlossnen Schritten auf den Thron der Kayserin zutrat, indem er von jedem Tritte den er that die Spuren seiner staubigen Sandalen auf den prächtigen Teppichen zurückliefs, und sich mit einem Zipfel seines Kleides den Schweifs von der Stirne wischt.

Die Höflinge, welche immer gewohnt sind sich über alles lustig zu machen was ihnen aufstößt, fingen schon an zu lachen, als er eintrat; als sie aber seine Entschlossenheit sahen, so verwandelte sich dieses Lachen in eine Art von stummen Staunen. Dieses Staunen ging gar bald in ein Gefühl der Ehrfurcht gegen ihn über, und alle wurden Mäufchenstill, als er sich in der Nähe des Throns der Kayserin

zu Füßen warf, welche ihn auf die ihr eigne liebevolle Art aufhob.

Jetzt brachte er sein Anliegen vor. Sein Vortrag war kurz, bündig und einfach, sogar ein wenig bäuerisch und plump, in Vergleichung mit der Hofsprache, aber so treffend, so herzlich zu Lidoriens Vortheil und so fest und standhaft gegen ihre Verfolger, daß allen anwesenden Damen die Augen voller Thränen standen, daß alle Ritter von Mitleid für Lidorien und von gerechten Zorn gegen den Grafen Cedramont durchdrungen so gleich bereit waren, mit dem letztern auf Leben und Tod zu kämpfen, und einer dem andern das Wort gab, wenn er fiel, seine Stelle zu ersetzen, und so lange zu fechten, bis sie das Ungeheuer von der Erde vertilgt hätten. — Die guten

Ritter wußten nicht, daß nicht der zehntausendste Theil ihrer Kräfte dazu nöthig war, den von der Natur und Mannheit verwahrlosten Grafen Cedramont zu Boden zu strecken!

Aber die Kayserin, so gerecht als gütig, erklärte ihnen, daß sie, ob sie gleich in die Worte des Vikars nicht den geringsten Zweifel setzte, es der Billigkeit gemäß fand, die Gegenparthey doch auch zu hören. Zu dem Ende gab sie so gleich Befehl, den Grafen Cedramont und seine Gemahlin, wie auch den Abt Doblar und seine Nichte Falsine vor ihren Thron zu bescheiden: Und auf der Stelle wurde ein Page mit einem Briefe, der mit dem kayserlichen Petschaft versiegelt war, nach Cedramont abgefertigt.

Der ehrliche Vikar erbot sich, so lange als Geißel in ein Gefängniß zu gehn, bis die Wahrheit seiner Aussage erwiesen wär. Damahls war das noch so Sitte, daß man sich der Denuncianten bis zu Austrag der Sache versicherte, denn so beugte man hübsch dem Unfuge vor, daß jeder ungestraft den andern höhern Orts verdächtig und am Ende unglücklich machen konnte. In unsern aufgeklärten Zeiten hat man diese Sitte in verschiedenen Staaten abgeschafft, und das nennt man der Wahrheit Thor und Thür öffnen! Die Kayserin hielt es nicht für nöthig, sich seiner Person zu versichern, denn man konnte in ihm den ehrlichen Mann schlechterdings nicht verkennen, und sie verlangte von ihm bloß sein Wort, sich zu stellen, wenn und wo

man ihn nöthig haben würde. Er bestand aber schlechterdings darauf, daß man sich seiner Person versichern sollte, und als die Kayserin sah, daß es nicht anders that, so ließ sie es geschehn, gab aber Befehl, daß man ihn so gelind halten, und so viele Annehmlichkeiten verschaffen sollte, als nur möglich war.

Annehmlichkeiten konnten diesem guten Geistlichen freylich an einem Orte nicht fehlen, wo es so viele Leute gab, die Trost bedurften. Sein patriarchalisches Ansehn und Betragen zog ihn so gleich die Herzen aller der Unglücklichen zu, unter die er eintrat. Seine fromme und einfache Beredsamkeit entriß der Verzweiflung hier manchen Raub, brachte manchen Verstockten zur Reue, erweckte in manchem

Unglücklichen einen Lichtstrahl der Hoffnung und stärkte manchen Muthlosen. Er erweichte sogar das Herz des Stockmeisters, das bisher so hart gewesen war, wie der Riegel der Gefängnisthüre, und bewog ihn, die Gefangenen glimpflicher und menschlicher zu behandeln.

So weiß der gute Mensch überall Nahrung für Geist und Herz, überall Gelegenheit Gutes zu thun, überall Genuß, und selbst da Genuß zu finden, wo gewöhnliche Menschen nichts als Ekel und Langeweile vermuthen.

Zehntes Kapitel.

Graf Cedramont, Lidorie, Paterne, Abt Doblar und
seine Nichte erscheinen bey Hofe. Wie sie dort
aufgenommen werden.

Indessen der rechtschafne Vikar in dem Gefängniß, in das er sich aus freyen Willen hatte einsperren lassen, beschäftigt war, die armen Gefangnen zu trösten, langte der Page zu Cedramont an. Die Botschaft die er brachte erregte keine kleine Verwunderung, denn man konnte nicht begreifen, wie ein Mann von so armseeligen unbedeutenden Ansehn bey einer Kayserin hatte Zutritt bekommen können.

Indessen war der Befehl einmahl da; das kayserliche Insiegel bekräftigte dessen Aechtheit, und man mußte sich zur Abreise fertig machen. Und das that

man ohne die geringste Furcht: Denn was konnten ein armseeliger Vikar und zwey Weiber wie Lidorie und Paterne gegen einen mächtigen Herrn, wie Graf Cedramont, vor welchem alles zittern mußte, gegen einen Schlaukopf wie Doblar, dessen Feinheit alles übersah, und gegen ein Mädchen wie Falsine, die durch ihre körperlichen und geistigen Reitze aller Herzen zu fesseln wufste? Man machte sich also fröhlich und gutes Muths auf den Weg, und war eines glücklichen Erfolgs vollkommen gewiß.

Dieser frohe Muth hielt nicht lange Stich. So wie sie vor den Kayser kamen — der eben von seinem Feldzuge gegen den Riesen Gendalnes, den er glücklich vollendet hatte, zurückgekommen war — merkten sie so gleich, dafs der Wind nicht zu ihrem Vorthail

wehte. Sie fanden ihn in einem vertraulichen Gespräch mit dem Vikar, welcher aber deswegen nicht besser und nicht schlechter gekleidet war als er gewöhnlich zu seyn pflegte; auch merkte man nicht, dafs ihn die auszeichnende Ehre die ihm da wiederfuhr aufgeblasen oder übermüthig machte, denn auf gesunde Seelen hat die Hofluft nie schädlichen Einflufs. Auch hatten die strengen ernsthaften Blicke die ihnen die Kayserin zuwarf eben nichts tröstendes und erfreuliches für sie, zumahl da sie gegen die gefälligen herablassenden Blicke, welche Lidorie und Paterne von ihr erhielten, sehr auffallend abstachen.

Doch wir wollen sie jetzt ankommen sehn. Der Marsch ging in folgender Ordnung:

Graf

Graf Cedramont führte, wie sichs von selbst versteht, und wie es auch recht und billig ist, den Reihen. Sein langer gold und silber reicher mit ungeheuer breiten Frangen besetzter Mantel kehrte den Boden des Saales, bald schneller bald langsamer, je nachdem er das gesunde oder das kranke Bein vorsetzte. Bey jedem zweyten Schritte war er genöthigt einige Sekunden lang Halt zu machen, um seinen schwankenden Leichnam wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Alle Anwesende zogen sich zurück so wie er sich ihnen näherte, weil sein hin und herwackelnder ungeheuer dicker Kopf seiner unförmlichen Maschine aller Augenblicke den Umsturz drohte, und niemand hatte Lust, unter diesem Knochenberge begraben zu werden. Und der alberne Tropf war

Zweyter Theil.

E

schwachköpfig genug, dieses Zurückziehen für eine Aeufserung des Respekts zu halten, den seine Erscheinung erregte.

Es gab an seinem ganzen Cadaver kein Kleidungsstück, an welchem nicht sein Familienwappen in der feinsten Gold und Silberstickerey war angebracht gewesen, und die übermüthigen, bis zur äußersten Unverschämtheit stolzen Blicke die er auf die Anwesenden umherwarf, schienen zu sagen: „Seht, alle auf mich, wenn Ihr Euch der Ehre würdig fühlt, Eure Blicke an dem hoch und wohlgebornen Herrn Grafen von Cedramont zu weiden!“

Dieses sein abgeschmacktes Benehmen verbunden mit seiner bis zum Ekel häßlichen Gestalt verfehlten auch ihrer Wirkung keines weges. Damen, Fräu-

leins und Herrn konnten das Lachen kaum verbergen. Die Pagen brachen in ein lautes Gelächter aus, und alles zuckte die Achseln und murmelte: „Mein Gott! Und ein so abscheulicher Wechselbalg erfrecht sich, ein so „schönes Weib zu mißhandeln?“

Hinter ihm wackelte Abt Doblar auf seinen kurzen dicken Beinen einher, gerade wie eine fette Ente, wenn sie eben von einem guten Frasse kömmt. Sein Körper war so dick als lang; und auf demselben ruhte ein ungeheurer Kopf mit einem schrecklich breiten Gesicht, dessen Farbe, besonders um die Nase herum sehr an das rubinenartige gränzte; übrigens hatte es einen Glanz als ob man es mit Speck geschmiert hätte. Seine kleinen Augen funkelten von Wein und Wollust, und unter dem

Kinn hing ein dreyfacher Sack, welcher die Kehle vorstellen sollte. Die ganze lächerliche Masse war in einen seidnen Mantel gewickelt. Bey seiner Erscheinung schrie fast alles einstimmig: „Wie hat man können ein solches „Schwein in den Weinberg des Herrn „einlassen?“

An seiner Seite schwebte der holde lebenswürdige Schmetterling, Nichte Falsine. Ihre Schritte waren so leicht, daß ihre kleinen niedlichen Füße kaum den Boden zu berühren schienen. Ihre ganze Person war der Anstand, die Lebhaftigkeit, die Grazie selbst. In ihrer rechten Hand hatte sie eine große Straußfeder — denn damahls hatte man noch keine Fächer — deren sie sich mit so vielem Vortheile zu bedienen wußte, als heut zu Tage die erfahrenste

Kokette sich ihres pariser Rauschfächers bedient, nur das einzige ausgenommen, daß sie keinen verwegnen Schächer damit auf die Finger schlagen konnte: doch Falsine war überhaupt keine Liebhaberin vom „auf die Finger schlagen.“ So etwas kann falsch verstanden, kann für Ernst genommen werden, und sie hafte dergleichen Mißverständnisse. Ihre Augen waren äußerst geschäftig in den Herzen aller anwesenden Männer die unbarmherzigsten Verwüstungen anzurichten, und was diese nicht thaten, das vollendete ihr Palatin, welcher gerade in einer der vortheilhaftesten Gegenden von ohngefähr mit Fleiß ein wenig verschoben war; freylich nur ein wenig, aber dieses wenige war bey Falsinen mehr, als bey zwanzig andern viel ist: Wenigstens war

es immer genug, um von dem sichtbaren eine vortheilhafte Schlussfolge auf das unsichtbare zu veranlassen. Auch ermangelten die Pagen und einige junge Höflinge nicht sie mit lüsternen Augen zu betrachten, und ihre Eroberung der Mühe werth zu finden. Die etwas delikatern Cavaliers hingegen sahen sie mit herzlicher Verachtung an, und die tugendhaften Frauen und Mädchen schämten sich, dafs diese Person mit ihnen von einerley Geschlecht war.

Einen ganz andern Eindruck machte dagegen Lidoriens Erscheinung. Zu schwach und zu matt allein zu gehn und von mannigfachen Gemüthsbewegungen niedergedrückt, war sie gezwungen, sich auf Paternen zu stützen, denn ihre Knie zitterten, und ihre Füfse versagten ihr fast bey jedem Schritte den

Dienst. Ihre einfache sittsame Kleidung, ihre schüchterne Miene in welcher man fast jedes Leiden lesen konnte das sie erduldet hatte, ihre niedergeschlagenen Augen, ihre blassen Wangen, ihr von halb erstickten Seufzern emporschwellender Busen: Alles das konnte seine Wirkung auf alle Anwesende nicht verfehlen. So wie sie sich nur blicken liefs, waren alle Herzen auf ihrer Seite, und alle verwünschten ihre Verfolger und Peiniger in den tiefsten Abgrund der Hölle.

Auch Wittwe Paterne zog das allgemeine Interesse auf sich, denn ihre Ehrlichkeit, ihre Menschenliebe, waren in jedem ihrer Züge so deutlich sichtbar, dafs auch der Ungläubigste keinen Zweifel dagegen haben konnte. Ihr Haar, welches schon ziemlich gebleicht

war, ging ihr zu beyden Seiten unter der schwarzen Sammthaube hervor, und das gab ihrem Gesicht etwas uncommon ehrwürdiges. Ihre Miene war das leibhafte gute Gewissen. Was den günstigen Eindruck noch verstärkte den sie auf die Anwesenden gemacht hatte, war die wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit mit der sie Lidorien begegnete, der theilnehmende Blick mit dem sie an ihr hing, und die Gemüthsruhe, womit sie sie während dem Gehen zur Standhaftigkeit ermahnte.

So wie sie näher kam, und den guten Vikar neben dem Kayser erblickte, eilte sie ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, drückte ihn fest an sich, und rief laut aus: „Braver Mann! „Wollte Gott, dafs alle Menschen Euch

„glichen, dann wär es ein Glück in
„der Welt zu leben!“

Einer von der Wache wollte sie
zurückweisen:

„Laßt sie,“ sagte der Kayser, „sol-
„che Auftritte sind uns Fürsten selten.
„Es thut meinem Herzen wohl, daß ich
„mich daran weiden kann.“

Eilftes Kapitel.

Man bedient sich gegen Lidorien einer teuflischen
List.

Als Paterne und der Vikar mit ih-
ren Umarmungen fertig waren, ging
der Proceß an. Der gute Vikar wie-
derholte das von Wort zu Wort, was
er bereits der Kayserin gesagt hatte.

Graf Cedramont kochte für Wuth. Er hätte gewiß den armen Vikar mit den heftigsten Schimpfreden überhäuft, wenn ihn nicht die Gegenwart des Kayzers zurückgehalten hätte. Jetzt kam die Reihe zu reden an ihn.

Er fing damit an, daß er seine genaue Verbindung mit Doblar und dessen Nichte Falsine durch die nahe Nachbarschaft entschuldigte. Er schwor hoch und theuer, daß alles Verläumdung sey, was man von einem ärgerlichen Umgang zwischen ihn und Falsinen sprach: dasselbe behauptete er von der Beschuldigung wider den Abt Doblar, und versicherte es sey nichts als strafbare Erdichtung, daß er Lidoriens Tugend nachstellte.

Aber wie hoch stieg erst der Unwille und die Verwunderung aller An-

wesenden, als der Graf seine Gemahlin beschuldigte, sie habe den Anschlag gemacht ihn zu vergiften, und das bloß aus der Ursache, um den jungen Montgreal ihren ehemahligen Geliebten, von dessen Tode sie sich noch nicht überzeugen könnte, desto freyer und ungehinderter aufsuchen zu können!

„Bey unsrer allerheiligsten Frau,“ schrie Paterne, „das ist eine abscheuliche, eine höllische Verläumdung! — Nehmt mir's nicht übel, gnädigster Herr Kayser, aber ich muß es sagen: „das lügt er in seinen Hals hinein!“

Sie hätte noch mehr gesagt, aber sie wurde eben gewahr, daß Lidorie im Begriff war, ohnmächtig umzusinken, und das unterbrach den Strom ihrer Beredsamkeit.

„Ich habe Beweise!“ sagte der Graf.

Wirklich hatten der ehrlose Abt Doblar und der schändliche Bube Paquerel eine Cabale gegen sie zusammengeschmiedet, welche alle Teufel in der Hölle nicht besser hätten ausdenken können.

Wir haben schon oben gesagt, daß Graf Gerhard einen arabischen Arzt in seinen Diensten hatte, welcher Lidorien in der Arzneykunst unterrichtete. Dieser war seitdem gestorben. Der Graf beschuldigte Lidorien, sie habe von diesem Arzte ein schnellwirkendes aber geheimes Gift verlangt, um ihn aus dem Wege zu schaffen, um alsdann mit eben diesen Arabischen Arzte die Welt ungehindert durchstreichen zu können, um den jungen Montgreal

aufzusuchen: denn eine Zigeunerin habe ihr gewahrsagt, dieser Ritter sey nicht todt, sondern sie würde noch dereinst seine Gemahlin werden.

Doblar, Falsine und Paquerel unterstützten die Anklage. Der Araber war todt, ihn konnte man also nicht darüber vernehmen. Ueberdem zeigte der Graf einige Briefe vor, welche Lidorie in dieser Angelegenheit an den Araber sollte geschrieben haben. Diese Briefe hatte der bübische Paquerel geschmiedet, und Lidoriens Handschrift so vollkommen nach zu mahlen gewußt, daß kein Unterschied zu erkennen war.

„Da muß der Teufel selbst im Spiele seyn!“ schrie Paterne, als sie diese Briefe sah. „Gnädigster Herr Kayser, ich beschwöre Euch, schiebt Euer Ur-

„theil noch auf! Ich bitte nur um
 „eine Frist von neun Tagen! Gott löst
 „das Räthsel sicherlich!“

Lidorie lag auf den Knien, und hielt ihre gefalteten Hände zum Himmel empor. Das Herz eines Barbaren war erweicht worden der sie gesehen hatte.

„Großer Gott!“ rief sie, „wär es
 „nur drauf angekommen zu sterben,
 „ich hätte mich drein ergeben, hätte
 „den Tod noch für eine Wohlthat angenommen: Aber in den Augen der
 „Welt eine Verbrecherin, eine über-
 „wiese Verbrecherin zu scheinen, Ehre
 „und Unschuld verloren zu haben —
 „großer Gott, wodurch habe ich so ein
 „schreckliches Gericht verwürkt?“

Jetzt trat der gute Vikar vor.

„Ihro Majestät,“ sagte er. „Gott allein steht es zu, die Herzen zu ergründen, aber dem ohnerachtet wage ichs, mich für die Unschuld dieser Dame zu verbürgen. Ich erbiете mich zum Eide. Es wird der erste seyn, den ich in meinem Leben schwöre, und ich kenne die Wichtigkeit eines Eidschwurs.“

Zwölftes Kapitel.

Der Kayser faßt einen Entschluß, dem sich Lidorie aus zu großer Güte des Herzens wieder-
setzen will: Wie ihr diese Güte vergolten
wird.

Der Kayser blieb eine Zeitlang still und nachdenkend. Alle Umstehende

sahen einander an, und murmelten unter sich: „Wenn dieses Weib schuldig ist, so darf man in der weiten Welt keinem Menschen mehr trauen.“

Nach einen langen Stillschweigen fing endlich der Kayser an:

„Dieser Handel ist in der That zu verworren, als dafs ihn die menschliche Vernunft entscheiden könnte. Von beyden Seiten erbietet man sich zu schwören. Ueberdem sind auch Briefe vorhanden, welche freylich von der Beklagten für falsch und untergeschoben erklärt werden — Mir selbst ruft eine geheime Stimme zu, dafs die Gräfin unschuldig ist — doch diese Stimme kann auch täuschen — Ich sehe mich also genöthigt, um den Handel aufzuklären ein Gottesurtheil, einen

„einen Kampf auf Tod und Leben anzuordnen.“

Er hatte kaum die letztern Worte ausgesprochen, so lag Lidorie schon zu seinen Füßen:

„Großser Kayser!“ schrie sie, „ich will in Schimpf und Schande sterben, oder auch leben, wenn es seyn muß! Aber ich beschwöre Eure Majestät, stellt den Grafen Cedramont keiner Gefahr bloß. Er ist einmahl mein Herr Gemahl! Ich möchte um keinen Preis der Welt Schuld seyn, daß ihm irgend ein Unfall wiederführ.“

„Liebe Gräfin,“ antwortete der Kayser, „durch diese Bitte bestärkt Ihr mich in der guten Meinung die ich von Euch habe. Aber meinen Ausspruch kann ich nicht zurücknehmen. Ihr seyd öffentlich angeklagt. Wenn

„Ihr unschuldig seyd, wie ich gar
 „nicht zweifle, so müßt Ihr auch öf-
 „fentlich gerechtfertigt werden. Um
 „Euch aber so viel als möglich zu
 „willfahren, so will ich dem Grafen
 „Cedramont erlauben, einen andern an
 „seiner Stelle fechten zu lassen, nur
 „mit der Bedingung, daß dieser Andre
 „von edler Abkunft seyn muß. Er hat
 „Zeit genug ihn zu suchen, da Paterne
 „neun Tage Aufschub verlangte, die
 „ich ihr auch recht gern bewillige.“

Der gute Kayser hätte dem Grafen
 können neun Jahre Aufschub geben,
 er würde doch wohl niemanden ge-
 funden haben, der Blut und Leben für
 ihn gewagt hätte, wenn er allein ge-
 wesen wär: Aber er hatte den Abt
 Doblar, Falsinen und Paquerel auf sei-
 ner Seite, welche ein jedes nach seiner

Weise für ihn arbeiteten: Indessen waren Lidorie und Paterne eingesperrt, und mit Weinen und Beten beschäftigt. Der Vikar verließ sich auf die gute Sache, und lebte in frommer Unthätigkeit.

Falsine warf ihre Netze aus, und fing glücklicher Weise vier junge Ritter, denen sie die vollkommenste Befriedigung aller ihrer Wünsche versprach, wenn sie sich für den Grafen Cedramont erklärten und seine Sache zu verfechten übernahmen: Man denke, ob sie einen so vortheilhaften Handel ablehnten?

Doblar und Paquerel ihrer Seits, streuten so wohl selbst als durch schlaugewählte und wohlbezahlte Emissärs so schändliche Gerüchte gegen die arme

Lidorie aus, daß jeder Ritter einen ewigen Schandfleck befürchten mußte, der sich beygehn liefs, ihre Vertheidigung zu übernehmen.

Dreyzehntes Kapitel.

Es erbietet sich ein unbekannter Ritter für Lidorien zu kämpfen. Was der Kampf für einen Ausgang hatte.

Acht Tage waren bereits verflossen, und nicht ein einziger Ritter erbot sich Lidoriens Sache zu verfechten, indessen daß vier bereit waren, für den Grafen Cedramont zu kämpfen.

Der Graf sang schon Victoria, als sich auf einmahl ein fremder Ritter darstellte, und in seinen Gesang einige Dissonanzen brachte. Dieser Ritter

hatte das Visier geschlossen, und wollte sich niemanden als dem Kayser selbst entdecken. Uebrigens kündigte er sich unter dem Nahmen des Ritters der Verzweiflung an. Sein Wappen war schwarz überstrichen, seine Rüstung war bloß mit Franzen von schwarzen Rosshaar verziert, auf seinem Schild war ein Herz durch und durch von einem Donnerkeil gespalten, und rund herum waren die Worte: der Ritter der Verzweiflung.

Die Bedingung die er machte war, ein Kampf auf Tod und Leben mit dem Grafen Cedramont, wenn er die vier Ritter überwältigt hätte.

So wie Lidorie dieses erfuhr, that sie ihr möglichstes, um den Kampf von ihrem Gemahl abzuwenden; aber das ging nicht: der unbekannte Ritter

hatte einmahl die vier Ausforderungen angenommen, und dadurch das Recht erlangt, im Fall er seine vier Gegner besiegte, auch den zum Kampf aufzufordern, der die Ursache des ganzen Handels war. Es wurde also dem Grafen Cedramont vorläufig angesagt, er möchte sich auf diesen Fall zum Streit bereit halten.

Es brauchte sehr viel ihn dazu zu bringen; er bat um drey Tage Aufschub. So machen es die Poltrons immer. Sie denken wenn sie nur Zeit gewinnen, so kann sich indessen vielleicht irgend ein für sie günstiger Vorfall ereignen, der ihnen aus der Noth hilft.

Wirklich war das auch bey ihm der Fall: Der geschäftige Paquerel machte in dieser Zwischenzeit einen Schwarz-

künstler ausfindig, welcher seine Rüstung dergestalt bezauberte, daß sie undurchdringlich war. Sein Schwerdt und Lanze tauchte er in eine gewisse flüssige Masse, wodurch sie die Eigenschaft erhielten, denjenigen unmittelbar zu tödten den sie schwer verwundeten; wer aber nur eine leichte Streifwunde durch sie erhielt, der wurde auf der Stelle närrisch, und auf immer zum Kampfe untüchtig.

Endlich erschien der zum Kampfe angesetzte Tag. Lidorie, die Wittwe Paterne und der gute Vikar Postel hatten die Nacht im Gebet zugebracht. Cedramont hatte trotz seinen vier Vertheidigern und trotz der höllischen Künste seines Zauberers für Furcht und Angst kein Auge zugethau. Desto fester hatte Doblar geschlafen, denn die Por-

tion Wein war nicht klein, die er den Abend vorher zu sich genommen hatte. Paquerel hatte den größten Theil der Nacht im Wirthshause zugebracht, und seine Gesellschafter mit skandalösen Geschichten von Paternen und Lidorien unterhalten. Falsine — je nun, die hatte eigentlich ihre Nacht am lustigsten zugebracht, denn sie hatte ja vier verschiedene Rendezvous mit den vier rüstigen Rittern, welche für den Grafen Cedramont kämpfen sollten! Und man sagt, sie habe sich sehr ernstlich angelegen seyn lassen, ihren Muth auf alle Weise anzufeuern.

Der unbekannte Ritter schien den größten Theil dieser Nacht auf dem Turnierplatze zugebracht zu haben, denn als früh bey Tagesanbruche die Arbeiter kamen, um die Schranken aufzustel-

len, fanden sie ihn in völliger Rüstung mit grossen Schritten auf und abgehen. Er hatte die Arme in einander verschlungen, stiefs ängstliche Seufzer aus, und bey jedem derselben war der Name Lidorie deutlich hörbar.

Indessen brach die bestimmte Stunde an. Das Volk drängte sich herbey. Die Trompete erscholl; der Hof bestieg die Bühnen: Kayser und Kayserin setzten sich auf den Thron. Zu ihren Füßen saßen die Kämpfer. Graf Cedramont, welcher vor der Hand noch kein Kämpfer war, sondern nur die für ihn sehr fürchterliche Aussicht hatte, vielleicht einer zu werden, saß allein unter einem Pavillon, und starb fast für Furcht.

Das Zeichen zum Kampf wurde gegeben. Der Unbekannte und einer der

Ritter — Aber zu was alle die schrecklichen Streiche alle anführen, die sie einander anbrachten? Genug, wenn ich sage, daß alle vier Ritter für sehr tapfre Kämpfer anerkannt waren, und daß dem ohnerachtet alle vier den Staub küssen, und sich für überwunden bekennen mußten.

Jerzt kam die Reihe an den Grafen Cedramont. Er zögerte so viel als möglich: Immer fand er etwas an seiner Rüstung in Ordnung zu bringen, bald am Helm, bald am Beinharnisch. Vermuthlich verließ er sich auf Lido-riens gutes Herz, und hoffte sie würde Vorbitte für ihn einlegen. Wirklich hatte er sich in seiner Hoffnung nicht betrogen. Sie benutzte die Zwischenzeit, wandte sich an den Kayser, sagte, ihre Ehre sey nunmehr gerettet, und

that alles mögliche, um ihren Gemahl aus der Verlegenheit zu reißen. Der Kayser war schon sehr geneigt, ihren Bitten nachzugeben, aber der fremde Ritter, welcher für Grimm und Ungeduld brannte berief sich auf sein kaiserliches Wort, und versicherte, daß er von seinen Bedingungen nichts nachlassen würde.

Graf Cedramont mußte sich also entschließen, zu Pferde zu steigen. So wie er sich blicken ließ, erscholl von allen Tribunen ein Gelächter des Mitleidens: das Gemeine Volk, welches in dergleichen Punkten nicht so delikate denkt, mischte unter sein Gelächter etwas, das der herzlichsten Verachtung ähnlich klang. Unter diesem angenehmen Concert machte der Graf seine Runde, und die Art, wie er sie machte,

war eben nicht sehr geschickt, die Gemüther zu seinem Vortheile umzustimmen, denn sein Aufzug und sein ganzes Benehmen war so komisch als möglich. Aber man hätte erst das Geschrey hören sollen, als er auf den ersten Lanzenstoß des unbekannten Ritters auf den Sand hinflog! Da lag der unhülfliche Colofs unter seinem Ross, welches sich auf ihm herumtummelte, hinten und vorn ausschlug, ihn fast unter dem Sande begrub, und ihn gewiß todtgeschlagen oder getreten haben würde, wenn ihm nicht seine Knappen noch zeitig genug zu Hülfe gekommen wären.

Indessen war der Unbekannte von seinem Ross herabgesprungen, und hatte sich zum Kampfe mit dem Schwerdte fertig gemacht. Graf Cedramont war

nun mit Hülfe seiner Leute auch auf die Füße gekommen, und mußte schandenhalber nach dem Schwerdte greifen, ob ihm gleich das Herz für Furcht krachte.

Glücklicherweise zog ihn Lidorie aus dem Handel. Sie sprang hinzu, und stellte sich zwischen die beyden Kämpfer:

„Tapfrer Unbekannter,“ redete sie den fremden Ritter an, „mein Leben gäb ich hin, um Euch meine Erkenntlichkeit zu beweisen; Aber laßt es für diesmahl genug seyn, meine Ehre gerettet zu haben: Das was Ihr mehr thätet, würde Rache heißen, und die will ich nicht. Es genügt mir, von der Schande und Schmach womit mich Bosheit und Verläumdung befleckt hatten, gereinigt zu seyn. Ich

„beschwöre Euch, den Grafen Cedramont zu schonen. So sehr er sich auch gegen mich vergangen hat, so bleibt er doch immer mein Gemahl: Besteht Ihr aber auf Eurem Sinne, so müßt Ihr mich zu erst durchbohren.“

Der Ritter liefs sich auf ein Knie nieder, küßte Lidoriens Hand, zog unter seiner Rüstung ein Band hervor und drückte es an sein Herz. Es war dasselbe Band, welches Lidorien auf ihrer Reise nach Cedramont der Wind entführt hatte. Während dem stiefs der Unbekannte einen tiefen Seufzer aus, welchen Lidorie unwillkührlich erwiderte.

Durch ein Zeichen, als ob er sagen wollte: „Weil sie es begehrt, schenke ich Dir das Leben!“ erlaubte der Unbekannte dem Grafen das Schlacht-

feld zu verlassen und seinen Platz unter dem Pavillon wieder einzunehmen, begleitet vom allgemeinen Hohngelächter aller Anwesenden. Von diesem bekamen Doblar und Falsine auch ihren schönen Antheil. Hingegen erschollen tausend und aber tausend Aeufserungen der Freude und des herzlichsten Antheils für den Unbekannten, für Lidorien, Paternen und den rechtschaffnen Vikar.

Der Unbekannte ärndtete nur wenig von dem Beyfalle ein den man ihm zollte, denn er schwang sich auf sein Pferd und eilte pfeilschnell davon, so daß er schon sehr weit weg war, als man ihm die den Sieger gebührende Ehrenbezeigungen erweisen wollte.

Vierzehntes Kapitel.

Paquerel macht ein neues Mittel ausfindig Lidoriens
Leiden zu vermehren.

Wenn ein Kampf auf Leben und Tod, oder ein Gottesurtheil beendigt und entschieden ist, so bleibt dem Kayser nichts weiter übrig, als denen Partheyen Frieden und Einigkeit zu empfehlen. Dieses that er denn auch, und fügte für Lidorien, Paternen und den Vikar sehr ehrenvolle Aeufserungen hinzu. Die Kayserin that dasselbe mit einer ihr ganz eignen gnädigen Art, welche den Werth ihrer Huld noch mehr erhöhte. Graf Cedramont, Doblar, Falsine und Paquerel hingegen wurden mit kalter Verachtung und einer sehr scharfen Vermehrung ihre Aufführung zu bessern entlassen.

Was

Was sie eigentlich zu einem bessern Benehmen gegen Lidorien hätte noch mehr bestimmen sollen, war die Furcht für den tapfern Unbekannten, denn wer stand ihnen dafür, daß er nicht über kurz oder lang wieder käm und sie züchtigte? Auch schäumten sie für Wuth, daß sie die arme Lidorie nicht so recht nach Herzenslust mißhandeln konnten.

Der einzige Wunsch den Graf Cedramont jetzt hatte, war, ihrer auf gute Art los zu werden. Er wiederholte unaufhörlich, er sey bereit demjenigen tausend Goldstücke zu bezahlen, der einen Vorwand ausfindig machte unter welchem er sich förmlich von ihr könnte scheiden lassen, ohne daß er deshalb von irgend einem Gericht könnte in Anspruch genommen werden.

„Gnädigster Herr,“ sagte Paquerel eines Tages, „würdet Ihr wohl einem „alten getreuen Diener einen Betrug „verzeihen den er an euch beging, aber „blofs darum beging, weil er vorher- „sah, dafs es mit Euch so weit kom- „men würde, wohin es jetzt wirklich „gekommen ist? Würdet Ihr ihm wohl „verzeihen, wenn er Euch jetzt einen „wichtigen Dienst zu leisten im Stande „wäre?“

„In was einen wichtigen Dienst?“

„In Betreff Eurer Scheidung.“

„So sage doch, sage!“

„Erst Euer gräfliches Wort, gnä- „digster Herr.“

„Du erhältst tausend Goldstücke und „meine Verzeihung, wenn du machst, „dafs ich Lidorien los werde, ohne „dafs die Schuld der Scheidung auf

„mich fällt. Graf von Cedramont giebt
 „dir darüber sein gräfliches Ehren-
 „wort.“

„Es kostet Euch ein einziges Wort,
 „und Ihr seyd geschieden.“

„Wie so Paquerel?“

„Seyd Ihr nicht der leibliche Oheim
 „Eurer Gemahlin?“

„Das bin ich.“

„Und Eure leibliche Nichte konntet
 „Ihr ja ohne Dispensation des heiligen
 „Vaters nicht heyrathen?“

„Freylich wohl! Aber habe ich dich
 „nicht selbst deswegen nach Rom ge-
 „schickt?“

„Das habt Ihr! Aber ich bin nicht
 „dort gewesen. Das schöne Geld das
 „Ihr mir mitgabt, um die Dispensation
 „zu kaufen, dauerte mich. Ich hielt
 „mich unterwegs irgendwo versteckt,

„schmiedete das Dispensationsinstrument
 „selbst, machte das päpstliche Insiegel
 „nach — kurz gnädigster Herr —“

„Kurz Paquerel, du bist ein Spitz-
 „bube.“

„Gnädigster Herr, Ihr habt mir Ver-
 „zeihung versprochen —“

„Die sollst du auch haben.“

„Und die tausend Goldstücke?“ —

Der Graf schüttelte den Kopf. —

„Gnädigster Herr, ich habe Euer gräf-
 „liches Wort.“

„Nun gut! Aber — tausend Gold-
 „stücke betragen mehr, als die Dispen-
 „sation würde gekostet haben. — Nun
 „gut! Du erhältst sie, aber — ich ziehe
 „das ab, um was du mich betrogen
 „hast.“

Es wurde gerade um diese Zeit
 Provinzialgericht gehalten, bey wel-

chem man sogleich diese Sache anhängig machte. Doblar war es der sich dazu brauchen liefs. Dafs man den getreuen Paquerel nicht in Collision brachte, versteht sich von selbst, denn für den hätte die Sache auf allen Fall schlecht ablaufen müssen, wenn die Wahrheit an den Tag gekommen wär. Es mußte ein armer Teufel von einem Leibeignen, der eben gestorben war und sich folglich nicht mehr vertheidigen konnte, den ganzen Betrug auf sich nehmen. Dieser hatte den frommen gottesfürchtigen Doblar in der letzten Todesstunde in der heiligen Beichte entdeckt, er habe das vom Grafen ihm zur Dispensation anvertraute Geld unterschlagen, das Instrument und päpstliche Insiegel nachgemacht, u. s. w.

Die Sache wurde so schleunig als möglich untersucht, das Instrument und Siegel wirklich falsch befunden, und die Ehe des Grafen Cedramont als blutschänderisch annullirt. Der armen Lidorie wurde auferlegt, das Schloß auf der Stelle und ohne den allermindesten Verzug zu räumen.

Diese Auflage brauchte nicht erst dreymahl insinuirt zu werden: Graf Cedramont ermangelte nicht, Lidorien gleich bey der ersten Bekanntmachung aus dem Hause zu jagen.

Was soll nun aus der armen Lidorie werden? Ihr Vater ist todt, und hat ihr nichts verlassen. Ihr theurer Gemahl hatte die Menschenliebe, so wohl seinen Vasallen, als denen des verstorbenen Grafen Gerhard, welche nun auch größtentheils die seinigen

geworden waren, bey Strafe der härtesten Ahndung untersagen zu lassen, ihr Dach und Fach zu geben. Der fromme Vikar, der einzige der sich ihrer angenommen hätte, lag auf den Tod, denn er hatte sich auf seiner letzten Reise an den kayserlichen Hof eine schwere Krankheit geholt. Lidorie hätte wohl allenfalls sich an die Kayserin wenden können, von der sie gewiß Trost und Unterstützung erhalten hätte, aber sie wollte ihre Schande und Elend nicht ruchbar werden lassen.

Es blieb ihr also in der weiten Welt nichts übrig, als ihre gute alte Amme, ihr reines Gewissen und ihre Gedult. Sie und Paterne traten ihren Weg an, ohne zu wissen wohin? Der Triumph ihrer hämischen Verfolger schlug sie freylich nicht wenig nieder,

aber die Thränen, das herzliche Mitleiden der Vasallen, welche ihnen reichliche Seegenswünsche zollten, weil es den guten Leuten scharf verboten war, sie thätig zu unterstützen, richteten sie wieder auf, und stärkten ihren Muth.

Man kann nicht glauben, wie beliebt Lidorie bey diesen Leuten war. Es gab welche darunter, die für Wuth zitterten, und im Begriff waren, das verhafste Schloß Cedramont, diesen Wohnsitz aller möglichen Laster, anzustecken und bis auf den Grund zu zerstören.

Ein Glück für Lidorien, daß dem schändlichen Doblar diese Stimmung der Gemüther bekannt war; denn so enthielt er sich fein, aus Furcht eines Ausbruchs aller schändlichen Mittel, deren er sich sonst ganz gewiß

würde bedient haben, sie in seine Gewalt zu bekommen, und setzte seine Hoffnung darauf, daß vielleicht noch Mangel und Elend ihm sie in die Hände spielen würden.

Wirklich hätte man müssen ein Herz von Stahl und Eisen haben, um bey dem Anblick dieser zwey unglücklichen Weiber ungerührt zu bleiben. Die eine jung und schön, aber abgehärmt und von so langwierigen Leiden und Kränkungen aufs äußerste geschwächt, die andre alt und ehrwürdig, vom Antheil an den Leiden ihrer jungen Freundin mehr als von ihren eigenen niedergedrückt, beyde in Thränen schwimmend, beyde sehr kärglich gekleidet, so gut als ohne Geld, zu Fulse, unter Gottes freyen Himmel,

ohne Obdach, ohne zu wissen, an wen und wo sie sich hinwenden sollen!

Am Tage schleppten sie sich mühsam auf einsamen entlegenen Wegen fort, die Nächte brachten sie in den Wäldern zu, wo sie unter Weinen und Beten dem Aufgange der Sonne entgegen harreten.

„Verlassen wir uns auf unsre gerechte Sache!“ sprachen sie einander wechselseitig Trost zu. „Gott nimmt sich der unterdrückten Unschuld immer an, er wird sich unsrer auch erbarmen. Unterwerfen wir uns seinem göttlichen Willen.“

Funfzehntes Kapitel.

Liderie und Paterne finden in einem Walde einen
Zufluchtsort.

Am dritten Tage ihrer Wanderschaft langten sie in einem Thale an, das so wild, und in der Mitte so dick verwachsen war, dafs sie es für den Aufenthalt wilder Thiere hätten halten können, wenn ihnen nicht eine kleine einsame Hütte in die Augen gefallen wär. Sie waren eben im Begriff drauf zu zu gehn, als sie auf einmahl einen Menschen ansichtig wurden, der gerade so aussah, als ob er nichts gutes im Sinne hätte, denn er glich dem Aeufsern nach zu urtheilen einem Strafsenräuber wie ein Ey dem andern. Sein Anblick erschreckte sie so sehr, dafs sie ein Ge-

schrey ausstieffen, und augenblicklich umkehrten.

„Bleibt nur! bleibt!“ rufte er ihnen zu, „fürchtet Euch nicht! ich bin nicht so gefährlich wie ich aussehe!“

Als er sah, daß sie dem ohnerachtet fortführen zu laufen, so kehrte er sich nach der Hütte um.

„Frau!“ schrie er, „Komm heraus, und sprich ihnen Muth ein.“

Jetzt kam ein Weib aus der Hütte zum Vorschein. Ihr Aeufseres war zwar im Grunde nicht viel einladender als das ihres Mannes, aber die ihrem Geschlecht eigene Sanftheit milderte das Wilde desselben. Sie näherte sich Lidorien und Paternen, lud sie freundlich in die Hütte ein, und versicherte ihnen, daß sie nichts zu fürchten hätten. Sie

bot ihnen mit vieler Gutherzigkeit Erquickung und Nachtlager an:

„Viel habe ich Euch freylich nicht anzubiethen,“ sagte sie, „Wildes Obst, geröstete Buchwaizenkuchen und frisches Quellwasser zum Nachtmahl, ein Sack mit trocknen Baumblättern zum Lager und ein freundliches Gesicht ist alles was ich Euch geben kann: Aber ich denke doch Ihr solltet es annehmen. Die Nacht ist vor der Thür, Ihr könntet Euch verirren, überdem findet Ihr auch hier in der Nähe keinen Ort wo Ihr übernachten könntet, und müde und abgemattet seyd Ihr, das sieht man Euch an. Kommt also immer herein, und erhohlt Euch so gut es seyn kann. Ihr findet an uns arme, aber ehrliche Leute.“

„Daran zweifeln wir im geringsten
 „nicht, gute Frau,“ erwiderte Paterne,
 „und wir sehen es für ein wahres
 „Glück an, daß uns die Vorsicht hier-
 „her zu Euch geführt hat. Wir sind
 „in der That sehr abgemattet, und an
 „Hunger fehlt es uns auch nicht. Wir
 „nehmen Euer Anerbiethen mit Dank
 „an. Gott seegne Euch für das, was
 „Ihr an uns thut. Komm Genoveva,“
 — (dieses war der Name, den Lido-
 rie angenommen hatte) — „komm mit
 „hinein zu diesen ehrlichen Leuten!“

Bey diesen Worten faßte sie Lido-
 riens Hand, und sie gingen in die
 Hütte.

Das war wohl der wahre Sitz des
 Elends! Aber daran waren Paterne und
 Lidorie durch die häufigen Besuche,
 die sie bey den armen unglücklichen

Unterthanen abgestattet hatten, schon ziemlich gewöhnt: Ueberdem hielten sie es in ihrer jetzigen Lage für ein wahres Glück, daß sie beym Einbruche der Nacht einen solchen Zufluchtsort gefunden hatten. Ob es gleich nicht sehr kalt war, zündete ihre Wirthin doch ein Bündel Reissig an, bediente sie mit Obst, rufte ihren Mann, und alle vier setzten sich um einen Holzblock herum, der ihnen statt des Tisches diente.

Sechzehntes Kapitel.

Lidorie erzeugt ihren Wirthsleuten einen wesentlichen Dienst, und gewinnt dadurch ihre ganze Freundschaft.

Sie hatten noch nicht lange gesessen, so liefs sich hinter einem Verschlage ein Aechzen vernehmen.

„Sieh doch nach, Frau, was unser Kind macht,“ sagte der Mann. Ihr „erlaubt es schon,“ fuhr er fort, „ich habe da eine junge Tochter die so gefährlich darnieder liegt, dafs ich fürchte, sie geht mir drauf: Und es ist das einzige Kind das wir haben.“

„Man mufs nie verzweifeln,“ versetzte Paterne. „Oft ist die Hülfe am nächsten, wenn die Gefahr am grössten ist. Meine Tochter Genoveva“ — bey diesen Worten warf sie sich ein wenig

wenig in die Brust — „meine Tochter „Genoveva, wie Ihr sie hier seht, ist „in der Arzneykunde nicht unerfahren. „Ich stehe Euch dafür, daß sie Euer „Kind zurechte bringt, wenn es nur „halbweg möglich ist.“

Sie besuchten das Kind, und fanden es in einem hitzigen Fieber.

Die Symptomen waren sehr gefährlich, denn es phantasirte heftig. Die Mutter wollte verzweifeln: Sie kam für Angst und Schmerz außer sich.

„Aengstigt Euch nicht so sehr, liebe, „Frau,“ sagte Lidorie. „Ich stehe „Euch dafür, daß Euer Kind diese „Krankheit übersteht. Es ist noch „hell genug: Ich will einige Kräuter „suchen.“

Sie eilte fort, und kam bald wieder zurück; sie brachte eine Hand voll

Kräuter mit, die sie kochen liefs, und dem Kinde den Saft davon zu trinken gab, und darauf verlangte sie, man sollte die kleine Patientin in Ruhe lassen: Das geschahe auch, aufser, dafs die Mutter von Zeit zu Zeit ging, um nach zu sehn.

Einmahl kam sie zurück:

„Unser Kind ist gerettet, lieber Mann!“ schrie sie. „Sie schwitzt, sie schwitzt die ganze Krankheit weg! Sie liegt über und über im Wasser!“

„Jetzt geht nur alle schlafen, da Ihr in so weit beruhigt seyd,“ versetzte Lidorie: „Ich will bey ihr bleiben, und das vollenden, was ich angefangen habe.“

„Bey Ihr bleiben! Und Ihr seyd so müde, so abgemattet!“

„Ach! so arg doch nicht, daß ich
 „um einer solchen Ursache willen
 „nicht noch aufbleiben könnte!“

„Nun, wenn Ihr durchaus wollt —
 „Aber wir wachen mit Euch!“

„Nein, Ihr würdet mir nur im We-
 „ge seyn, und mir doch nichts helfen
 „können! Und ich würde deswegen
 „um keine Minute mehr schlafen. Legt
 „Ihr Euch nur nieder, und verlaßt
 „Euch auf mich!“

„Und laßt uns unsern Herr Gott
 „bitten,“ setzte Paterne hinzu, „daß er
 „seinen Seegen dazu giebt; denn ohne
 „ihn ist doch alle menschliche Weis-
 „heit null und nichtig.“

Bey diesen Worten fiel sie auf ihre
 Knie, Vater und Mutter thaten dassel-
 be, und die fromme Paterne sagte eine
 Menge Gebete her, wodurch, wie sich

von selbst versteht, die guten Waldbewohner von Herzensgrunde erbaut wurden. Darauf gingen sie mit fröhlicher Hoffnung, ihr Kind des andern Tages völlig gebessert zu finden, schlafen.

Diese Hoffnung täuschte sie auch nicht. Das Kind war am andern Morgen fast ganz hergestellt, und es fehlte ihm nichts als die Kräfte, ein Mangel den die Zeit bloß ersetzen kann. Wie froh die gute Mutter war! Da war keine Liebkosung zu ersinnen, die sie Lidorien nicht erwiesen hätte. Die gute Frau war ganz außer sich für Freuden.

Der Mann fühlte zwar im Innersten seines Herzens nicht weniger Vergnügen über die Genesung seines Kindes; aber sein Gesicht war gewöhnlich finster und düster; es war also auch dies-

mahl keine Freude darauf sichtbar. Er sah bloß Paternen und Lidorien eine Zeitlang mit unverwandtem Blick an; und nachdem er sie genug betrachtet hatte, so fing er an:

„Ihr seyd das nicht, was Ihr gern
 „scheinen möchtet, das sehe ich wohl;
 „aber ich habe nichts darnach zu fragen:
 „Nur eins möchte ich wissen,
 „und Ihr würdet mir einen großen
 „Gefallen thun, wenn Ihr mir darüber
 „Auskunft gäbt. Ich will wetten, daß
 „Euch einer unsrer Mächtigen im Lande
 „unglücklich gemacht hat. — Ich
 „sehe es Euch an, daß ichs errathen
 „habe! — Ich bitte Euch, sagt mir
 „die Wahrheit: Ich möchte es um meiner
 „selbstwillen gern wissen.“

„Kann wohl seyn, daß Ihr Recht
 „habt!“ antwortete Paterne.

„Nun beym Zauberer Merlin,“ schrie er, indem er heftig aufsprang: „Ich hätte mein Leben drauf gewettet, daß dem so ist. Es giebt ja in der weitesten Gottes Welt kein Unglück das diese Unholden nicht stiften.“

„Nicht immer!“ versetzte Paterne. „Es giebt unter unsern grossen Herrn wohl auch welche, die ihr Vergnügen im Wohlthun finden.“

„Ich habe davon reden gehört,“ antwortete Marcel — so hiefs der Mann — „selbst habe ich aber das Gegentheil erfahren, wie Ihr sogleich hören sollt.“

Siebzehntes Kapitel.

Marcel's Geschichte und Unglücksfälle.

„Mein Vater hatte den größten Theil
 „seiner Lebenszeit ein Stück Land be-
 „baut, das gerade zureichte, ihn, meine
 „Mutter, und mich sein einziges Kind
 „zu ernähren. Es war sein einziges
 „Vergnügen, sein einziger Trost, dieses
 „Stück Land: Er war es aber auch,
 „der es in diesen blühenden Stand ge-
 „bracht hatte. An jedem Körnchen das
 „er darauf erbaute hing ein Tropfen
 „von seinem Schweiß, und alles was
 „er sich abdarben konnte, das legte er
 „auf seine alten Tage, oder im Fall,
 „dafs er sterben sollte, für seine Witt-
 „we und Kind zurück.“

„Aber der arme Mann hatte sich
 „verrechnet! Wir bekamen einen neuen

„Herrn, und dieser fand am Gütchen
 „meines Vaters Behagen. Kraft seines
 „Ansehns verlangte er die Abtretung
 „desselben. Mein Vater, der alles in
 „der Welt eher hergegeben hätte als
 „sein liebes Gütchen, woran sein gan-
 „zes Herz hing, weigerte sich natürli-
 „cherweise, und berufte sich auf sein
 „durch langen Besitz verjährtes Recht
 „auf sein Eigenthum. Der Herr wurde
 „darüber böse, und meinte er würde
 „schon Mittel finden, seinen Willen
 „durchzusetzen. In der That erreichte
 „er seinen Endzweck; wie? das weiß
 „ich nicht so eigentlich zu sagen,
 „denn ich war damahls nur zehn Jahre
 „alt; Genug das Gut wurde ihm zu-
 „gesprochen, und wir mußten mit lee-
 „ren Händen abziehen. Ich erinnere
 „mich nur noch, dafs mein Vater und

„meine Mutter jammerten und klagten:
 „Mein Gott! Was soll nun aus uns
 „werden? Der Tod ist alles was uns
 „übrig bleibt!“

„Sie hatten wohl recht gehabt! In-
 „nerhalb Jahresfrist waren beyde für
 „Kummer unter die Erde!“

„Da war ich nun allein in der
 „Welt! Ohne Freunde, ohne Unter-
 „stützung, ohne Brod!“

„Geh aufs Schloß!“ sagten unsre
 Nachbarn. „Man muß dich dort ver-
 „sorgen, muß sich deiner auf irgend
 „eine Art annehmen.“

„Ich ging ganz treuherzig hin; aber
 „statt sich meiner anzunehmen, jagte
 „man mich mit Schimpfreden fort,
 „weil ich der Sohn von Leuten war,
 „die sich unterstanden hatten, einen
 „Proceß mit dem gestrengen Herrn an-

„zufangen, und ihr rechtmäßiges Eigen-
 „thum gegen ihn zu vertheidigen. Es
 „war also nicht genug meinen Vater
 „um das Seinige gebracht zu haben,
 „man mußte auch die Bosheit noch an
 „seinem einzigen Sohne auslassen; sich
 „auch an diesem rächen, weil sein un-
 „glücklicher Vater es gewagt hatte, das
 „kleine Vermögen, das er für ihn zu-
 „sammengespart hatte, gegen ungerech-
 „te Ansprüche zu vertheidigen. Diese
 „gnädigen Herrn können es durchaus
 „nicht dulden, daß sich der Wurm
 „krümmt, den sie mit ihren gnädigen
 „Füßen zu zertreten die hohe Gnade
 „haben!“

„Nachdem man mich auf dem
 „Schlosse so abgefertigt hatte, durfte
 „es freylich keiner von den Untertha-
 „nen wagen, sich meiner anzunehmen,

„aus Furcht ihren Herrn zu beleidigen:
 „Ich sah mich also genöthigt, mein
 „Unterkommen weiter zu suchen. Das
 „fand ich dann auch einige Meilen von
 „dort, bey einem wohlhabenden Bauer,
 „der mich als Hirtenjungen aufnahm.
 „Durch meine gute Aufführung gewann
 „ich seine Freundschaft, und die Liebe
 „seiner Tochter, meiner jetzigen Frau
 „die Ihr da seht: denn ihr Vater war
 „vernünftig genug, sie lieber mit mir
 „glücklich als mit einem andern reich
 „zu wissen. Mein Schwiegervater trieb
 „einen Handel; dazu brauchte er einen
 „Schwiegersohn, der rechnen konnte,
 „und darinn hatte mich unser guter
 „Pfarrer sehr fleissig unterrichtet: Das
 „war eine von den Hauptursachen, wa-
 „rum er mir seine Tochter ohne Wider-
 „rede zur Frau gab.“

„Wir brachten verschiedene Jahre
 „in vollkommener Glückseligkeit und
 „häuslicher Eintracht zu: Aber es war
 „nun einmahl über mich verhängt, daß
 „ich aus dem Wohlstande in Elend
 „sollte versetzt werden, und immer
 „durch dieselben Ursachen.“

„Mein Schwiegervater war einmahl
 „auf einem ziemlich entlegenen Markte,
 „und wurde plötzlich krank. Seine
 „Krankheit war vielleicht nicht von
 „großer Bedeutung; aber es bestand ein
 „Gesetz — Man weiß ja wohl, die
 „großen Herrn, die sich auf ihre festen
 „Schlösser und ihre bewaffneten Leute
 „verlassen können, machen Gesetze,
 „wie sie es für gut finden — es bestand
 „also ein Gesetz, nach welchem alle
 „Habe eines Lehnsträgers, der nicht in-
 „nerhalb den Mauern seines Lehnguts

„starb, dem Lehnsherrn anheimfiel. Um
 „also uns nicht um seine Verlassen-
 „schaft zu bringen, liefs mein Schwie-
 „gervater eine Tragbahre zusammenna-
 „geln, und sich so nach Hause tragen.
 „Vermuthlich war ihm diese Bewe-
 „gung schädlich, denn er starb. Frey-
 „lich war er kaum noch funfzig Schritt
 „von seinem Guthe, aber wenn es auch
 „nur fünf gewesen wären, es wär doch
 „dasselbe erfolgt. Wir wurden also
 „aus unsern Eigenthum herausgejagt,
 „und waren mit einem einzigen Augen-
 „blicke so blutarm, als ob wir in un-
 „serm ganzen Leben nichts gehabt hät-
 „ten.“

„Jetzt kam man mir wieder mit
 „dem wohlgemeinten Rathe angesto-
 „chen: Geht aufs Schloß, man hat
 „Euch um Euer Eigenthum gebracht,

„man muß Euch also wieder Brod ge-
 „ben, muß Euch mit Eurer Frau in
 „Dienste nehmen! — Dieser Rath
 „machte, daß sich mein Schmerz in
 „Wuth verwandelte; ich brach in die
 „heftigsten Verwünschungen aus, und
 „versicherte meinen Rathgebern, wenn
 „ich mich je dem verdammten Schlosse
 „näherte, so würde es bloß geschehn
 „um es in Brand zu stecken: Und wenn
 „ich noch jetzt meiner Bosheit folgen
 „wollte, so wär ich alle Stunden be-
 „reit dazu. — Aber das gehört nicht
 „hierher.“

„Ich nahm also meine Frau bey der
 „Hand, meine kleine Gilberte auf den
 „Arm, und so wanderten wir einen
 „ganzen Tag hindurch. Einige wenige
 „Werkzeuge waren alles was wir be-
 „sassen. Der Zufall führte uns in diese

„Gegend, die wir für völlig wild und
 „unbewohnt hielten, denn an die Bäu-
 „me schien nie eine Axt gekommen zu
 „seyn, und es war schwer einen Zu-
 „gang zu finden. Ich habe mir diese
 „Hütte da zusammengebaut, in welcher
 „wir nun seit drey Monathen zwar arm,
 „aber doch unabhängig leben. Wollt
 „Ihr, hier bey uns bleiben, so werden
 „wir gewifs alles mögliche thun, Euch
 „nach unsern Kräften den grofsen
 „Dienst den Ihr uns in unsrer Tochter
 „erwiesen habt zu vergelten.“

*

*

*

Je entlegner je wilder die Gegend
 war, desto angenehmer war sie Lido-
 rien. Sie gab Paternen ein Zeichen
 das Anerbiethen ihres Wirths anzuneh-

„man muß Euch also wieder Brod geben, muß Euch mit Eurer Frau in Dienste nehmen! — Dieser Rath machte, daß sich mein Schmerz in Wuth verwandelte; ich brach in die heftigsten Verwünschungen aus, und versicherte meinen Rathgebern, wenn ich mich je dem verdammten Schlosse näherte, so würde es bloß geschehn um es in Brand zu stecken: Und wenn ich noch jetzt meiner Bosheit folgen wollte, so wär ich alle Stunden bereit dazu. — Aber das gehört nicht hierher.“

„Ich nahm also meine Frau bey der Hand, meine kleine Gilberte auf den Arm, und so wanderten wir einen ganzen Tag hindurch. Einige wenige Werkzeuge waren alles was wir besaßen. Der Zufall führte uns in diese

„Gegend, die wir für völlig wild und
 „unbewohnt hielten, denn an die Bäu-
 „me schien nie eine Axt gekommen zu
 „seyn, und es war schwer einen Zu-
 „gang zu finden. Ich habe mir diese
 „Hütte da zusammengebaut, in welcher
 „wir nun seit drey Monathen zwar arm,
 „aber doch unabhängig leben. Wollt
 „Ihr, hier bey uns bleiben, so werden
 „wir gewiss alles mögliche thun, Euch
 „nach unsern Kräften den grofsen
 „Dienst den Ihr uns in unsrer Tochter
 „erwiesen habt zu vergelten.“

*

*

*

Je entlegner je wilder die Gegend
 war, desto angenehmer war sie Lido-
 rien. Sie gab Paternen ein Zeichen
 das Anerbiethen ihres Wirths anzuneh-

men. Die Sache kam in Richtigkeit. Die einzige Bedingung die Lidorie und Paterne machten, war diese, daß sie ihm nicht umsonst zur Last fallen wollten. Lidorie gab ihm Geld um allerhand Erfordernisse zu Näthereyen und weiblichen Arbeiten in der nächsten Stadt einzukaufen: Sie und Paterne wollten Wäsche und Putz daraus verfertigen, welche alsdann zum allgemeinen Vortheile sollten verkauft werden.

Der Handel wurde zum allgemeinen Vergnügen geschlossen.

Achtzehntes Kapitel.

Paterne und Marcel disputiren über die Adlichen.

Lidorie und Paterne befanden sich so wohl, als sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage nur immer befinden konnten. Sie lebten mit ihren Wirthsleuten in Ruhe und Eintracht, ausser wenn etwa das Gespräch auf den Adel und die Großen im Lande fiel, denn da gerieth Marcel immer in Eifer, und stiefs die heftigsten Verwünschungen aus.

„Wenn meine Gilberte einmahl mannbar wird,“ sagte er eines Tages, „so bekommt sie gewifs kein andrer zur Frau, als ein abgesagter Feind von allem was Adel heisst. Und mein Schwiegersohn mufs mir dann schwören, seinen Hafs auf Kinder und Kin-

„deskinder fortzupflanzen, bis einmahl
 „einer in der Familie Gelegenheit be-
 „kömmt das zu rächen was der Adel
 „an mir verübt hat.“

„Gott will, man soll das Unrecht
 „verzeihen, das einem angethan wird,
 antwortete Paterne, „aber nicht nach
 „Rache dürsten.“

„O, Gott läßt wohl auch manch-
 „mahl zu, daß der Schwächere den
 „Stärkern demüthigt. Ein gespannter
 „Bogen ist freylich fürchterlich, aber
 „die kleinste Maus kann ihn unschäd-
 „lich machen, wenn man ihr Zeit läßt,
 „die Senne entzweyzunagen. — Und ich
 „wollte sie wären schon alle zernagt
 „diese Sennen!“

„Ihr seyd ungerecht!“ erwiderte
 Wittwe Paterne. „Es giebt unter dem
 „Adel auch gute Menschen.“

„Die mögen sehr dünn gesäet seyn!“
versetzte Marcel: „Da habe ich erst
„kürzlich schöne Geschichten von einem
„gewissen Grafen Cedramont gehört.
„Der mißhandelt seine Vasallen derge-
„stalt, daß ihre Ochsen und Hunde
„viel besser dran sind als sie. Und
„was er in seinem Schlosse für eine
„schändliche Wirthschaft treibt! Eine
„nichtswürdige Buhlschwester hat er
„zu sich genommen, mit welcher er
„schwelgt und prafst; und die Gemah-
„lin von der er sich hat scheiden las-
„sen, soll ein wahrer Engel in mensch-
„licher Gestalt seyn. Sie soll so herab-
„lassend gegen ihre Unterthanen, so
„mild und gutherzig gegen Leidende
„gewesen seyn! Und der Elende hat
„sie erst schändlich durch einen nach-
„gemachten Erlaubnißschein von Rom

„aus betrogen, jetzt verstossen, und wer
 „weifs wo sie jetzt in Mangel und
 „Elend herumirrt: Wer weifs, ob sie
 „nicht schon gestorben ist! Bey Gott,
 „als man mir es erzählte stieg meine
 „Galle aufs höchste! Erdrosseln hätte
 „ich ihn mögen, und alle seines Gle-
 „chen. Wenn einen so etwas nicht ge-
 „gen den Adel erbittert, so muß man
 „von Holz seyn! — Ihr seyd auch
 „über ihn aufgebracht, nicht wahr? Ich
 „habs Euch angesehen, dafs Euch das
 „Schicksal der armen Gräfin zu Herzen
 „ging als ich von ihr sprach.“

Man kann sich vorstellen, was das
 auf Lidorien für Eindruck machen
 mußte. Sich so ungeheuchelt loben,
 so herzlich bedauern zu hören, und
 noch dazu von einem Menschen, der
 sie nicht einmahl persönlich, der sie

nur dem Rufe nach kannte. Sie wußte kaum, wie sie ihre Verwirrung verbergen sollte. Paterne rifs sie aus der Verlegenheit, und nahm das Wort:

„Ich habe auch von dem üblen Benehmen des Grafen Cedramont gehört,“ sagte sie. „Wenn es wahr ist, was man von ihm erzählt, so wird er der göttlichen Strafe nicht entgehn. Dem ohngeachtet aber behaupte ich immer noch, dafs es unter dem Adel auch sehr brave rechtschaffne Leute giebt: „Und diese sind die Zierde und Freude des Landes, das Glück ihrer Vasallen und der Trost der Unglücklichen. Habt ihr nicht eben selbst gesagt, dafs die Gräfin Cedramont ein wahrer Engel in menschlicher Gestalt war? Nun! „Und die war doch auch von Adel. „Hätte der Graf ihr geglichen, gewifs,

„sie hätten das ganze Land glücklich
 „gemacht. — Weil einmahl von ihr
 „die Rede ist — habt Ihr nichts von
 „ihrem Vater, dem Grafen Gerhard ge-
 „hört? Das war ein guter Herr, der
 „dem ganzen Adel Ehre machte!“

„Ich habe von ihm gehört,“ antwor-
 tete Marcel. „Er soll ein großmüthi-
 „ger wohlthätiger Herr gewesen seyn.
 „Aber bey alle dem war er ein aufge-
 „blasener eitler Geck, der seine mei-
 „sten Wohlthaten aus Eitelkeit er-
 „zeigte.“

„Ey, wenn er nur Gutes that!
 „Gleichviel warum ers that?“ versetz-
 te Paterne. „Wenn die Eitelkeit eines
 „solchen Herrn mit gutem Herzen ver-
 „bunden ist, so befindet sich der Arme
 „immer wohl dabey!“

„Ihr mögt nun sagen was Ihr wollt,“
 erwiederte Marcel, „die großen Herrn
 „sind doch in der Welt zu nichts nutz.
 „Sie sind bloß dazu da, um uns Ohn-
 „mächtige zu unterdrücken, und uns
 „das zu nehmen, was wir uns küm-
 „merlich zusammensparen; Wir müs-
 „sen schwitzen und uns plagen, damit
 „sie schwelgen können.“

„Ich bleibe doch bey meinem Satz,“
 antwortete Paterne. „Die Großen ma-
 „chen das Glück des Landes. Sie be-
 „schützen unser Eigenthum, sie verbrei-
 „ten Wissenschaften und nützliche
 „Kenntnisse ohne welche uns doch aller
 „Fleiß und Arbeitsamkeit nichts hel-
 „fen.“

„Ihr habt gut reden!“ versetzte
 Marcel, „Ihr überzeugt mich doch
 „nicht!“

„Ich glaube, lieber Marcel, wir werden in Ewigkeit nicht zusammenkommen! Die Ursache ist, Ihr sprecht bloß von den Bösen unter dem Adel, und ich von den Guten: Und Ihr werdet mir doch zugeben, daß es in allen Ständen Böse und Gute giebt?“

„So viel Ihr wollt! Ich kann den Adel doch nicht leiden, und werde ihn nie leiden lernen.“

Neunzehntes Kapitel.

Wie Paterne und Lidorie ihre Zeit zubrachten.

Indessen führten Paterne und Lidorie ein sehr ruhiges, in gewissen Verstande, in so weit es nämlich ihre Lage gestattete, sogar ein glückliches Leben. Wenn man die große Kunst

versteht, sich Dinge zu versagen die man nicht haben kann, so weifs man sich in alle Umstände zu schicken, und eine vernünftige Resignation giebt oft den geringsten Kleinigkeiten einen Werth, den unter andern Umständen wohl die grössten Kostbarkeiten kaum für uns haben würden. Ueberdem machten auch die Ruhe, die friedliche Einsamkeit, und vorzüglich der Vortheil, dafs sie jene Zügellosigkeit der Sitten, die ihre Tugend so oft beleidigt hatte, nicht mehr vor Augen haben, und nicht mehr vor der Verfolgung ihrer Peiniger zittern durften, Lidorien und Paternen ihren jetzigen Aufenthalt ziemlich angenehm.

Marcel versorgte sie für ihr Geld mit allen Erfordernissen zur Arbeit, und eifrig machten sie sich darüber,

um recht bald etwas fertig zu haben, das noch zeitig genug verkauft werden konnte, damit sie sich aus dessen Ertrag mit Materialien zu neuen Arbeiten für die herannahende strenge Jahreszeit versehen konnten.

Mitunter gaben sie sich auch damit ab, die kleine Gilberte in Verfertigung allerley weiblicher Arbeiten zu unterrichten, und das machte ihnen auch manchen angenehmen Zeitvertreib, wenn das Kind ihren Unterricht begriff. Wenn sie allein waren sprachen sie von Montgreal, dessen Andenken Lidorie noch immer in ihrem Herzen bewahrte, und dessen Namen sie nicht aussprechen, an den sie nicht denken konnte, ohne dafs ihr die hellen Thränen über die Wangen herabstürzten. Paterne weinte treulich mit ihr, er-

mangelte aber nie, sie zur Gedult und Ergebung zu ermahnen, und dann that sich Lidorie Gewalt an, und suchte ihren Schmerz zu bekämpfen — versteht sich, bis zur ersten Gelegenheit, wo sie sich mit ihrer guten Amme wieder allein befand, die sich auch nicht selten ereignete, denn Marcelotte nahm die kleine Gilberte oft mit sich ins Holz um Früchte zu sammeln.

Marcel kam nur sehr selten nach Hause, denn er hatte sich mit einigen Holzhauern vereinigt, welche sehr weit von seiner Hütte arbeiteten. Er hätte eben so wohl daran gethan, wenn er noch seltener, wenn er lieber gar nicht nach Hause gekommen wär; denn so lange er nicht da war, war alles friedlich und ruhig, so wie er sich aber blicken liefs, ging das Schimpfen und

Schmähen über den Adel von neuen an, und Paterne hatte die Hülle und die Fülle zu streiten.

Das gute Weib kam ihm dann immer mit ihren Religionsgründen und mit ihrer christlichen Sanftmuth in die Queer; aber ihre schönsten kräftigsten Argumente wollten nichts verfängen: Marcel war zu sehr wider die Großen der Erde eingenommen, war zu sehr von ihnen gemißhandelt worden, als daß er sich hätte sollen zum Proselyten machen lassen.

„Da kommt Ihr mir immer mit Eurer christlichen Sanftmuth und Gedult!“ sagte er dann. „Gedult braucht man gewöhnlich nur um Uebel zu ertragen: Ihr gesteht es also selbst

„ein, daß der Adel ein Uebel ist?

„Nun gut! Weiter will ich ja nichts?“

Da war die arme Paterne gefangen, und konnte nichts weiter sagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Marcelotte hört von einem gewissen Herrn von Gellande und seiner Gemahlin.

Eines Tages war Marcelotte, als ihr Mann eben wieder auf Arbeit war, mit Gilberte in das Holz gegangen, um wilde Aepfel, Birnen und andre Früchte zu sammeln. Sie trafen eine Frau an, die in der nämlichen Absicht dahin gekommen war, und diese Frau hatte ein Stück vortrefliches Brod in der Hand, während daß sie an einigen

Brocken elenden Kuchen von Haidekorn nagten.

Marcelotte liefs sich mit dieser Frau in ein Gespräch ein, und erfuhr von ihr, dafs ohngefähr eine halbe Meile davon das Schloß Gellande läg, dessen Thüren jedem Armen zu jeder Zeit und Stunde offen ständen, und dafs jeder Dürftige dort ein großes Stück Brod erhielt.

„Im harten Winter,“ erzählte ihr die Frau, „gehen die armen Leute heerdenweise hin. Sie sind schon in Haufen von hundert und funfzig Köpfen gekommen, und kein einziger ist zurückgewiesen worden. Im Gegentheil, man ruft sie noch selbst hinein. Alles nimmt sich an dem Herrn und der Frau ein Beyspiel, alles ist mildthätig und barmherzig in diesem geseg-

„neten Schlosse. Sogar der große
 „Hofhund kommt einem schmeichelnd
 „entgegen, gerade als wollte er einem
 „durch seine Liebkosungen sagen:
 „Fürchtet Euch nicht! kommt immer
 „herein! Ihr werdet gewiss freundlich
 „empfangen.“ — Ihr könnt also immer
 „auch hingehn, und einer freundlichen
 „Aufnahme versichert seyn!“

„Aber,“ versetzte Marcelotte, „aber
 „ich gehöre nicht zu dem Kirchspie-
 „le!“

„Das thut nichts,“ antwortete die
 andre. „Ihr braucht nur zu bitten, und
 „Ihr bekommt etwas. Ihr dürft Euch
 „nur an einem von den untern Fenstern
 „sehen lassen: Gleich wird die alte
 „Amme des gnädigen Herrn daseyn, das
 „Fenster geschwind aufschieben, so vie-
 „le Stücken Brod herausreichen, als Leute

„sind, und Euch ermahnen für ihre
 „Herrschaft fleißig zu beten. Das ist
 „alles. Wenn Ihr wollt, so will ich
 „Euch da zum Walde hinausführen,
 „und den Weg nach dem Schlosse zei-
 „gen.“

Marcelotte hätte für ihr Leben gern
 den Vorschlag angenommen, aber sie
 getraute sichs nicht, weil sie fürchtete,
 von ihrem Manne, dessen Haß gegen
 alles was Adel hieß sie kannte, einen
 derben Verweis zu bekommen. Gleich-
 wohl hatte das Brod, welches die arme
 Frau eben vollends verzehrt hatte, gar
 zu anlockend ausgesehn, und gar zu
 gut gerochen. Sie schwankte lange hin
 und her, endlich gerieth sie auf den
 glücklichen Einfall, Gilberten mit der
 Frau hinzuschicken, weil sie glaubte,
 ihr

ihr Mann würde das diesem Kinde nicht so hoch anrechnen.

Gilberte trat also den Marsch mit der armen Frau an, und Marcelotte kehrte allein nach Hause zurück.



Ein und zwanzigstes Kapitel.

Was sich während Marcelottens Abwesenheit in der Hütte ereignet hatte.

Lidorie und Paterne saßen mit einander vor der Hütte, und wurden einen Menschen gewahr, der bald da bald dort hinging, immer auf den Boden vor sich hinblickte, und gerade so aussah, als ob er Kräuter suchte.

Zweyter Theil.

K

Sie betrachteten ihn lange Zeit aufmerksam, und mit einem Mahle schrieen beyde zu gleicher Zeit:

„Mein Gott! das ist ja unser guter
„Vikar Postel!“

Indem sie das sagten, stürzten auch beyde auf ihn zu, und hingen an seinem Halse, denn er war es wirklich.

Der gute Mann rieb sich die Augen, denn er glaubte zu träumen, so unerwartet war ihm diese Erscheinung; Thränen der Freude rollten seine ehrwürdigen Wangen herab, als er sich endlich überzeugt hatte, daß es kein Traum, daß es wirklich Wahrheit sey: Thränen der Freude glänzten auch in Lidoriens und Paternens Augen. Alle drey blieben eine Weile in stummen Entzücken; nur einzelne Worte, oder vielmehr, Töne konnten sie dann

und wann herausbringen: so sehr waren sie von diesem unerwarteten Glück betäubt.

Als sie sich endlich ein wenig gefasst hatten, fingen sie an, einander zu erzählen, was ihnen seit ihrer Trennung begegnet war.

Lidoriens und Paternens Begebenheiten wissen wir bereits: Wir wollen also auch hören, was dem guten Vikar begegnet war.

„Ihre Abreise von Cedramont,“ erzählte er ihnen, „habe dort eine Traurigkeit verbreitet, welche schwer zu beschreiben war. Die Unterthanen waren in Thränen schwimmend zum Pfarrer gekommen, und hatten für ihre arme verstoßne Gräfin öffentliche Betstunden verlangt: Aber dieser, welcher seine Ursachen hatte auf der

„Seite des Grafen zu seyn, schlug es
 „ihnen mit vieler Härte ab. Man er-
 „innert sich, daß der Vikar krank lag.
 „Er hatte sich um diese Zeit wieder
 „erhohlt, und als er diese Stimmung
 „der Unterthanen erfuhr, nahm er sich
 „die Freyheit, dem Herrn Pfarrer des-
 „halb einige Vorstellungen zu machen,
 „und ihm zu sagen, daß er ihnen die-
 „ses ihr Gesuch nicht wohl abschlagen
 „könnte. Der Herr Pfarrer gerieth
 „darüber in eine heilige Amtswuth, und
 „zettelte auf gut priesterlich im Schlosse
 „eine Verschwörung gegen seinen Con-
 „frater an, kraft welcher beschlossen
 „wurde, dem guten rechtschaffnen Mann
 „zu quälen und zu kränken, so sehr es
 „nur möglich war. Er für seine Per-
 „son hätte sich alles gefallen lassen:
 „Da er aber bemerkte, daß alle die

„Unterthanen um seinetwillen ange-
 „feindet und gemißhandelt wurden,
 „von denen man wußte oder vermu-
 „thete, daß sie es mit ihm hielten, so
 „wurde ihm seine Lage gar zu pein-
 „lich. Indessen führte man auf dem
 „Schlosse das zügelloseste ärgerlichste
 „Leben von der Welt.“

„Mir blieb also nichts anders übrig,“
 fuhr der gute Vikar fort, „als in der
 „Stille weinen und beten. Um diese
 „Zeit liefs mir ein Baron, welcher,
 „obgleich sein Gut sehr weit von des
 „Grafen Cedramonts Schlosse ablag, von
 „meiner mißlichen Lage gehört hatte,
 „seine Caplanstelle antragen, welche
 „gerade damahls vakant war. Ich er-
 „kundigte mich näher nach ihm, und
 „erfuhr, daß er sein ganzes Glück in
 „das Wohl seiner Unterthanen setzte,

„und dafs es seine Lieblingsbeschäfti-
 „gung sey, ihren Wohlstand zu grün-
 „den und zu befördern. Was war ich
 „an einen Orte mehr nutz, wo mich
 „auf der einen Seite das Betragen des
 „Herrn und seiner Gesellschafter unauf-
 „hörlich ärgerte, und wo ich auf der
 „andern denen armen bedrückten Un-
 „terthanen doch nichts helfen konnte,
 „wo im Gegentheile meine Verwen-
 „dung für sie ihre traurige Lage nur
 „noch mehr verschlimmerte? Ich ent-
 „schloß mich also, das Anerbieten des
 „Barons anzunehmen; und bin also
 „jetzt der Caplan des Baron von Gel-
 „lande, so nennt er sich.“

„Seit ich bey ihm bin, habe ich
 „keinen Augenblick meinen Entschluß
 „bereut, im Gegentheile finde ich un-
 „aufhörlich neue Veranlassung, mein

„Schicksal zu seegen, denn die Schil-
 „derung die man mir von ihm gemacht
 „hat, ist in der That nichts weniger
 „als übertrieben. Der Baron von Gel-
 „lande kennt kein andres Glück als
 „Wohlthun; seine Gemahlin denkt ge-
 „rade wie er: Nicht genug, dafs sie
 „das Allmosen mit Freuden vertheilt,
 „das ihr ihr Gemahl giebt, wendet sie
 „auch noch den gröfsten Theil ihres
 „Nadelgeldes zu guten Werken an, und
 „hat sich durch ihre Freygebigkeit so
 „beliebt gemacht, dafs man sie in der
 „ganzen Gegend umher die gute Fee
 „nennt. Dafs sie überall beliebt, über-
 „all verehrt und angebetet sind, das
 „kann man sich vorstellen.“

Er war in seiner Erzählung gerade
 so weit gekommen, als Marcelotte aus
 dem Holze zurückkam. Sie war voll

von dem was ihr die arme Frau erzählt hatte, und berichtete es natürlicherweise wieder.

„Alles das, was die gute Frau hier vom Baron Gellande und seiner Gemahlin erzählt,“ sagte der gute Vikar Postel, den wir von jetzt an den guten Caplan nennen werden, „ist buchstäblich wahr.“

„Ihr kennt sie also?“ fragte Marcelotte.

„Ich bin ja ihr Caplan!“ versetzte er.

„Ehrwürdiger Herr! Wie glücklich seyd Ihr also! Aber durch welchen Zufall seyd Ihr denn in diese wüste Gegend gekommen?“

„Ich brauchte für einen Kranken gewisse Pflanzen und Kräuter die auf Felsen wachsen, und da verlief ich

„mich hierher. Aber das außerordent-
liche Glück hätte ich nicht erwartet,
„hier — —“

Bey diesen Worten zupfte ihn Pat-
terne beym Armel, und gab ihm da-
durch zu verstehen, daß Lidorie nicht
erkannt war, und nicht erkannt seyn
wollte. Der gute Caplan verstand den
Wink:

„Das hätte ich nicht erwartet,“
fuhr er fort, „hier eine bewohnte
„Hütte, und so gute Gesellschaft zu fin-
„den. Das ist ein sehr glücklicher
„Zufall für mich, denn dadurch habe
„ich für den Baron Gellande und seine
„Gemahlin eine Gelegenheit entdeckt,
„die ihrer Wohlthätigkeit und Men-
„schenliebe ein neues und freyes Feld
„eröffnet.“

„O mein Gott!“ rufte Marcelotte aus, „wie froh wär ich, wenn mein Mann hier wär! Da würde er sehn, daß nicht alle Adelige eingefleischte Teufel sind, wie er so starrköpfig behauptet. Freylich, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, freylich ist er wohl durch die Erfahrung einigermaßen dazu berechtigt, nicht gar gut von ihnen zu denken.“

Jetzt war die gute Frau im Gange, und sie erzählte also dem Caplan das, was Marcel Lidorien erzählt hat, und was also meine Leser bereits wissen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was Gilberten auf ihrer Wanderung auf das Schloß
von Gellande begegnet.

Marcelotte war so sprachseelig, daß sie kaum mit ihrer Erzählung zu Ende war als die kleine Gilberte ganz außer Odem anlangte.

„O Mutter! — Wenn Ihr wüßtet!
„Was mir alles begegnet ist! — Gott
„hat uns diese Frau zugeschickt. —
„Nichts als Glück ist mir begegnet
„seit ich sie gesehn habe. — O die
„rechtschaffnen Leute, die! — Wartet,
„ich will Euch alles Wort für Wort
„wieder erzählen. Erst führte sie mich
„an den Ausgang des Waldes, und machte
„mir an den Bäumen Merkzeichen, da-
„mit ich mich auf dem Rückwege nicht
„verirrte, und als wir an einen Ort

„kamen, wo ich weiter gar nicht fehlen konnte, weil ich nur immer gerade ausgehn durfte, verliels sie mich.“

„Ich war vom Gehn sehr müde geworden, und setzte mich an einem Ge-
sträuche nieder. Mit einem Mahle
fuhr ein großer Haase heraus, und eine
starke Stimme erscholl: „Dafs mir der
Tölpel auch den Haasen aufstören
mufste, gerade da ich auf ihn angelegt
hatte!“ — Ich fiel auf meine Knie
nieder: „Ach mein Gott!“ schrie ich,
thut mir nichts zu Leide! Ich habe es
nicht mit Vorsatz gethan!“ — Ein
braver stattlicher Heer trat aus dem
Gebüsch heraus: „Hm! Es ist nur ein
kleines Mädchen?“ sagte er mit gemil-
dertem Tone, „was machtest du denn
da, liebe Kleine? Was du hättest für
ein Unglück haben können, wenn ich

„losgedrückt hätte! Ich zittere an Händen und Füßen, wenn ich nur recht lebhaft an die Gefahr denke, in der du warst!“ — „Ich bitte Euch um Verzeihung gnädiger Herr!“ sagte ich in der Angst, „dafs Ihr nicht losgedrückt habt!“ Er fing an zu lachen. „Wo willst du denn hin, Kleine?“ fragte er. „Auf das Schloß des Baron Gellande, um mir ein Stück Brod zu holen.“ — „Daran thust du recht. Da hier hast du unterdessen etwas für dich: Und ein andres Mahl setze dich hinter keinen Busch wieder.“ Bey diesen Worten gab er mir eine ganze Hand voll Goldstücke, die ich da in der Schürze habe.“

„Geseget sey der brave liebe Herr!“ schrie Marcelotte. „Und du hast dich doch recht schön bedankt?“

„Freylich habe ich das! Aber ich
 „musste ihm meinen Dank recht laut
 „nachschreyen, dann ehe ich michs ver-
 „sah war er weit weg von mir, und
 „lief seinem Haasen nach. Aber war-
 „tet nur Mutter, das ist noch nicht al-
 „les. Etwa zwanzig Schritt weiter hin
 „begegnete ich wieder einem andern
 „Herrn, der auch auf der Jagd war;
 „aber der lief nicht so schnell wie der
 „vorige, sondern ging ganz langsam.
 „Er blieb bey mir stehn: „Wo willst
 „du hin, Kleine?“ fragte er. „Gnädig-
 „ger Herr,“ sagte ich, „ich will mir
 „auf dem Schlosse des Baron Gellande
 „ein Stück Brod hohlen.“

„Ich kann dir eine Viertelmeile
 „Wegs ersparen,“ antwortete er: Holla,
 „Bursche!“ — Auf diesen Ruf trat ein
 „Jägerbursche hervor, der einen großen

„Sack trug, aus welchem der Herr ein
 „Brod zog, und mir dieses große Stück
 „hier davon abschnitt.“

„O, auch dieser liebe gute gnädige
 „Herr sey geseegnet!“ schrie Marce-
 lotte, „und du hast dich doch auch bey
 „ihm recht schön bedankt?“

„Ey freylich habe ich!“ erwiederte
 Gilberte. „Aber hört nur Mutter, das
 „ist noch nicht alles!“

„Auf dem Rückwege hierher glitschte
 „ich aus, und fiel so derb nieder, daß
 „mir das Blut stromweise aus beyden
 „Nasenlöchern lief. Im Augenblick. —
 „Gott weiß wo sie herkam, denn ich
 „hatte sie vorher gar nicht gesehn —
 „Im Augenblicke hob mich eine schöne
 „Dame auf, beklagte mich sehr, redete
 „mir zu, wischte mir mit Hülfe eines
 „Dienstmädchens das eben so gutherzig

„war wie sie, mit einem so feinen
 „Tuche, daß ichs kaum fühlte, das Blut
 „ab, und liefs in einer silbernen Schaale
 „frisches Wasser bringen. Darein goß
 „sie aus einer kleinen niedlichen Fla-
 „sche von einer Arzney und gab mirs
 „zu trinken, und den Ueberrest davon
 „mußte ich mitnehmen, denn sie sagte,
 „ich sollte neun Tage lang davon ein-
 „nehmen. Auch hat sie mir noch oben-
 „drein diesen Silberpfennig gegeben.“

„O, geseegnet sey auch diese gute
 „liebe Dame!“ schrie Marcelotte wie-
 „der. „Du hast dich doch auch bey ihr
 „recht schön bedankt?“

„Und wie hab ich mich bedankt!
 „Noch viel schöner als bey denen zwey
 „Herrn! Sie war so gnädig und freund-
 „lich gegen mich, daß ich viel mehr
 „Zutrauen und Herz zu ihr hatte, und
 „mehr

„mehr reden konnte. Ob sie gleich eine
 „recht vornehme Dame seyn mochte,
 „so war sie doch so freundlich, daß es
 „mir gar nicht einfiel mich zu fürch-
 „ten.“

„Wars vielleicht gar die Baronin
 „von Gellande selbst?“ fragte Marce-
 lotte.

„Ganz gewiß war sie es,“ versetzte
 der gute Vikar, „der Herr, welcher ihr
 „das Stück Brod gegeben hat, war der
 „Baron ihr Gemahl, und der andre der
 „Herr von Hotelbert ein großer Lieb-
 „haber von der Jagd, aber ein eben so
 „großer Menschenfreund. Er hat ein
 „so treffliches gefühlvolles Herz, daß
 „ich drauf wetten will, er ist über die
 „Gefahr in der er war Eure Kleine zu
 „erschießen noch jetzt in äußerster Be-
 „wegung. Er ist fast immer auf dem

„Schlosse Gellande, denn er sympathi-
 „sirt gar zu sehr mit dessen Bewoh-
 „nern. Er ist so freygebig und guther-
 „zig, dafs er sich ordentlich ein Glück
 „daraus macht, wenn er dem Baron
 „Gellande und seiner Gemahlin im
 „Wohlthun zuvor kommen kann.“

Marcelotte konnte gar nicht aus ih-
 ren Lobeserhebungen heraus kommen.

„O, die lieben braven Leute die!“
 schrie sie, „die mit einander wettei-
 „fern, wer es dem andern in der Barm-
 „herzigkeit gegen Arme und Nothlei-
 „dende zuvor thut! Wie ich das alles
 „meinem Manne haarklein erzählen
 „will, wenn er nach Hause kömmt!
 „Er wirds nicht glauben wollen, wird
 „streiten, aber ich kann ihn überfüh-
 „ren. Wie er sich verwundern wird,
 „wenn er das viele Gold sieht! Was

„er für Augen machen wird! Seit wir
 „von Haus und Hof vertrieben sind,
 „ist das das erste Gold das ich anrühre.
 „— Ach Gott! Die guten, lieben, bra-
 „ven Leute die!“

Sie konnte es gar nicht müde werden, ihr Gold zu zählen, und wieder zu zählen: Besonders aber zog der Silberpfennig ihre meiste Aufmerksamkeit an sich.

Während dem bot der gute Caplan Lidorien und Paternen einen Zufluchtsort auf dem Schlosse Gellande an, und versicherte ihnen, daß der Herr und die Frau davon sie mit offenen Armen aufnehmen würden. Aber Lidorie bat ihn hoch und theuer, sie nicht zu verrathen, weil sie entschlossen wär ihre Tage in der Einsamkeit und unbekannt zu beschließen. Umsonst bot der gute

Vikar seine ganze Beredsamkeit auf, um sie von ihrem Entschlusse abzubringen: Sie war durchaus nicht zu bewegen. Als er sah, daß er nichts ausrichtete, hörte er auf in sie zu dringen, und nahm von ihnen Abschied. Sie ließen ihn nicht eher weg, bis er ihnen versprochen hatte, sie recht oft zu besuchen.

Sie hätten nicht nöthig gehabt ihm dieses Versprechen abzudringen: Sein Herz hätte ihn ihnen ohngeheissen wieder zugeführt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Lidorie und ihre Gesellschafter gerathen in grofse
Gefahr.

Gleich am folgenden Tage fing es an zu regnen; aber so stark und anhaltend, dafs man hätte glauben sollen, es käm eine zweite Sündfluth: Alle Bäche, Bergwässer und Flüsse schwollen so an, dafs sie austraten, und alles überschwemmten. Alle Hohlwege waren zu Strömen geworden. Das Thal in welchem Marcells Hütte stand, war ganz unter Wasser, Lidorie und ihre Gesellschafter mußten sich immer von einer Anhöhe auf eine andre noch höhere retten. Da waren sie endlich auf einen Felsen gekommen, an den sie sich mühsam anklammerten, indem sie ihre Hütte von der Fluth fortreiben sahen.

Und auf diesem Felsen hatten sie die trostvolle Aussicht Hungers zu sterben, wenn sie ja so glücklich wären vom Wasser nicht erreicht zu werden.

Diese vier arme verlassene Geschöpfe auf diesem Felsen auf den Knien liegen zu sehen, mit zum Himmel emporgestreckte Armen, indem die Wellen schon ziemlich hoch am Felsen anschlugen und sie in Kurzem zu verschlingen drohten, und nirgends Hülfe?

— Ey ja doch! Nirgends Hülfe! Wohnten nicht der Baron Gellande und seine Gemahlin in der Gegend? Und war nicht der gute Postel ihr Caplan?

Gerade in demselben Augenblicke in welchem sie an aller menschlichen Hülfe verzweifelten, hörten sie vom Eingange in das Thal einige Stimmen, welche ihnen Muth zurufen. Es war

der Baron Gellande und der Herr von Hotelbert, welche mit einigen von ihren Leuten auf einer Art von Flößen auf sie zuruderten. Sie wußten ihre Fahrzeuge gegen die Gewalt des Wassers mit so vieler Stärke und Geschicklichkeit zu lenken, daß sie geschwind am Felsen anlangten, und unsre vier Weiber, welche für Furcht und Schrecken halb todt waren glücklich retteten. Eben so geschickt brachten sie sie wieder an Land, wo sie die Baronin nebst dem Caplan erwarteten, sie freundschaftlich aufnahmen, mit erquickenden Getränken labten, und dann auf ihr Schloß führten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie Lidorie auf dem Schlosse behandelt wurde.

Es war wohl überflüssig zu erzählen, wie sehr Lidorie und ihre Gefährten ihren Rettern dankten. Jedes drückte seine Dankbarkeit auf andere Art aus. Lidorie versteht sich auf die ihr eigne edle, Marcelotte auf ihre bürgerliche Art. In Paternens Danke war viel frommes und andächtiges eingewebt. Die kleine Gilberte benahm sich am naivsten. Sie konnte für Erstaunen kaum zu sich selbst kommen, als sie fand, daß sie jetzt ihr Leben gerade eben denselben Personen zu verdanken hatte, von denen sie bereits schon so viele Wohlthaten empfangen hatte.

Vergebens unternahm es Lidorie die Rolle eines gemeinen unbedeutenden

Weibes zu spielen. Die Baronin Gel-
lande war so scharfsichtig als sie gut-
herzig war; sie sah auf dem ersten
Blick wem sie vor sich hatte, und
wufste jeden nach Verdienst und Wür-
den zu behandeln, in welcher Lage in
welchen Umständen sie ihn auch fand.
Sie entdeckte sogleich, daß Lidorie das
nicht war, wofür sie sich ausgab.

Indessen hütete sie sich wohl sie
auszuforschen. Jemanden, der einem
Verbindlichkeiten hat um sein Geheim-
niß befragen, heißt es ihm abdringen:
Sie begnügte sich also damit, Lidorien
und ihrer alten Freundin Paterne mit
vorzüglicher Auszeichnung zu begeg-
nen. Sie mußten mit an ihrer Tafel
speisen, ihr immer Gesellschaft leisten,
und ihr versprechen, nicht wieder nach
Marcel's Hütte zurückzukehren, sondern

bey ihr zu bleiben. Um, wie alle feindenkende Menschenfreunde so gern thun, den Werth ihrer Wohlthat zu verringern, that sie, als ob sie bey diesem Begehren eine eigennützige Absicht hätte: Sie sollten ihr nämlich ein allerliebstes kleines Mädchen, das sie noch säugte, und das sie über allen Ausdruck liebte, weil es ihr einziges Kind war, erziehen helfen. Sie wußte das mit einer ihr ganz eignen liebenswürdigen Art vorzutragen, so daß man es ihr unmöglich abschlagen konnte: Lidorie, welche die Gefälligkeit selbst war verstand sich also ohne Wiederrede dazu auf dem Schlosse zu bleiben.

Wie wär es der guten offenherzigen Lidorie möglich gewesen, ihr Geheimniß lange vor ihrer Wohlthäterin zu verbergen? Je mehr sie sie kennen

lernte, je mehr wurde sie überzeugt, in welchem hohen Grade diese lebenswürdige Frau ihres Vertrauens werth sey: Ueberdem glaubte sie ihr als einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit und Freundschaft ein Geständniß schuldig zu seyn.

In einer vertraulichen Stunde also, da sie mit der Baronin und Paterne allein war, schüttete sie ihr ganzes Herz vor ihrer Wohlthäterin aus, und erzählte ihr ihre Geschichte. Man denke ob ihr diese mit Theilnahme zuhörte, ob sie von dem unglücklichen Schicksale ihrer neuen Freundin gerührt wurde, ob sich ihre Freundschaft und Zärtlichkeit für sie vermehrte! Auch gegen Paternen, welche in dieser Geschichte eine so ansehnliche Rolle spielte, vermehrte sich ihre Achtung, so wie

gegen den ehrwürdigen Postel, von dem sie nunmehr in der guten Meinung, die sie ohnehin schon von ihm hatte, bestärkt wurde.

Also führte Lidorie nach so mancherley ausgestandnen Leiden und Widerwärtigkeiten ein wahrhaft glückliches Leben. Ihre Freundin die Baronin überhäufte sie mit Gefälligkeiten, woran Paterne keinen kleinen Antheil bekam, und beyder Tage verflossen in ungestörter Ruhe und Heiterkeit. Sie thaten aber auch alles mögliche um sich ihrer Wohlthäterin gefällig zu machen. Sie arbeiteten mit ihr, sie tändelten mit ihrem Kinde, eine Sache wodurch man sich ohnfehlbar den Weg zum Herzen einer gefühlvollen Mutter bahnt; und Paterne ermangelte nie das Ganze mit frommen Anmerkungen über die

Fügungen der Vorsicht zu bereichern, welche der Baronin dieses liebe Kind geschenkt, und sie auf dieses Schloß geführt hatte.

„Ach!“ pflegte dann Lidorie auszurufen, indem sie sich der Baronin in die Arme warf, „Ach! Wir können das „der Vorsicht nicht genug danken, denn „wir sind wohl recht glücklich hier. „— Ach! Dafs mein lieber Montgreal „nicht mehr lebt! Dann würde mein „Glück noch vollkommner seyn!“

Dann fing sie an bitterlich zu weinen, und die Baronin that alles mögliche sie zu trösten. Paterne erschöpfte wie man leicht denken kann ihren ganzen Vorrath von religiösen Trostgründen, um ihr zu beweisen, dafs man gegen die Fügungen der Vorsicht nie

murren dürfe, weil alles gut sey, was von ihr käm.

Arme Lidorie! — — — Doch bald wird dir der Himmel —

Aber still? Wir wollen die Vorfälle in der Ordnung erzählen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Worinn von einem Ritter die Rede ist, welcher seinen Verstand verlohren hat.

Die Baronin wurde einmahl des Nachts sehr krank. Sie hatte die heftigsten Schmerzen, und schickte nach dem erfahrensten und berühmtesten Arzt in der Gegend. Dieser brachte die ganze Nacht bey ihr zu, bot alle seine Kunst auf, versuchte alle Mittel, und

nichts wollte helfen! Die Schmerzen wichen und wankten nicht.

Lidorie erfuhr erst des Morgens etwas davon. Sie eilte geschwind an das Bett ihrer würdigen Freundin:

„Aber mein Gott!“ sagte sie, „warum habt Ihr mich dann nicht lassen aufwecken? Ihr wäret gewiß eure Schmerzen los.“

„Wie?“ fragte die Baronin, „versteht Ihr Euch auf die Arzneykunde?“

„Ich habe mich geraume Zeit von einem sehr erfahrenen und geschickten arabischen Arzte darinn unterrichten lassen: Auch habe ich sie selbst verschiedentlich getrieben. Euer Uebel ist gar nicht so gefährlich.“

Sie schickte augenblicklich nach Kräutern, bereitete in der Schloßapotheke eine Arzney — kurz, die Baronin

wurde gar bald besser. Man kann denken, wie sie Lidoriens Kunst bewunderte, und wie sie ihr dankte!

„Ich freue mich unendlich dieses „Talent in Euch entdeckt zu haben,“ sagte sie zu ihr, „und besonders darum, „weil ich nun durch Euch ein Mittel „mehr habe, die Leiden der Unglücklichen zu mildern. So könntet Ihr „zum Beyspiel eben jetzt ein sehr verdienstliches Werk thun, wenn Ihr „Euch darauf verstündet, ein zerrüttetes Gehirn wieder in Ordnung zu bringen. Vor einigen Wochen langte „hier einer der schönsten liebenswürdigsten Ritter an, die je an der Tafelrunde saßen; aber der arme Mensch „ist in der betrübtesten Lage von der „Welt: Vermuthlich war es ein böser „Zauberer, der seinen Verstand in eine „recht

„recht mitleidenswürdige Unordnung
 „brachte. Wir thaten alles mögliche,
 „ihn hier auf dem Schlosse zu erhalten,
 „aber umsonst: Er hat sich die dickste
 „verwachsenste Gegend im Walde zum
 „Wohnort ausgesucht, die er weder
 „bey Tage noch bey Nacht verläßt. Ich
 „will Euch erzählen, womit er sich
 „dort die Zeit vertreibt.“

„In einen schönen schlanken Eschen-
 „baum, an welchem sein Helm, sein
 „Schild und seine Handschuh aufge-
 „hängt sind, hat er ein L. eingeschnit-
 „ten. Nicht weit davon steht eine
 „häßliche krumme verwachsne Eiche,
 „die häßlichste im ganzen Walde, de-
 „ren mehreste Aeste gebrochen bis zur
 „Erde herabhängen. In diese hat er ein
 „C. eingeschnitten. Neben an ist ein
 „dicker wilder Kastanienbaum, der sich

„auf Kosten aller benachbarten Pflanzen
 „und Gesträuche zu nähren scheint,
 „denn unter ihm ist alles kahl und öde:
 „Dieser ist mit einem D. bezeichnet.
 „Dann hat er zwischen der Eiche und
 „dem Kastanienbaum eine dürre Pappel
 „ausgesucht, so dünn, daß sie der ge-
 „ringste Windstofs wie ein leichtes
 „Rohr hin und her bewegt, und in de-
 „ren Rinde ein F. eingeschnitten. Im-
 „mer und ewig ist er beschäftigt, den
 „Eschenbaum mit frischen Waldblumen
 „zu bekränzen, und ihm so zärtliche
 „Dinge vorzusagen, als ob er seine Ge-
 „liebte wär; dann geht er mit grimmi-
 „gen Zorn auf die Eiche und den
 „Kastanienbaum los, und bringt ihnen
 „unter den heftigsten Schmähungen mit
 „Schwerdt und Lanze wüthende Hiebe
 „und Stiche bey: Wenn das geschehn

„ist, geht er zur Pappel, betrachtet sie
 „mit verächtlichem Blick, biegt sie bald
 „auf die eine, bald auf die andre Seite,
 „und wischt ihre Aeste im Kothe
 „herum.“

„Armer unglücklicher Ritter!“ rief
 Lidorie aus. „Mein Herz ist von dem
 „Bilde das Ihr mir da von ihm macht
 „so beklommen — so — in meinem
 „Leben ist mir noch nicht so gewe-
 „sen! — Ach! Wie wollte ich Gott
 „danken, wenn es in meiner Macht
 „ständ ihn zu heilen!“

„Mir gehts gerade wie Euch Grä-
 „fin,“ versetzte Paterne. „Mein Herz
 „klopft so heftig — ich wüßte mich
 „nicht zu erinnern, daß mirs jemahls
 „so geklopft hätte! — Der arme Ritter
 „muß erschrecklich viel ausgestanden
 „haben!“

„Man kann das schon aus seiner
 „Rüstung schliessen,“ antwortete die
 Baronin, „sie ist ganz schwarz. Auf
 „seinem Schilde ist ein Herz das von
 „einem Donnerkeil gespalten ist.“

„Großer Gott!“ schrie Lidorie.

„Heilige Jungfrau!“ schrie Paterne,
 „und die Umschrift?“

„Rund herum steht: der Ritter
 „der Verzweiflung.“

„Gütiger heiliger Gott! Das ist mein
 „Erretter!“ rief Lidorie aus. „Es ist
 „der Unbekannte, der den Grafen und
 „die vier andern Ritter überwunden
 „hat!“

„Und des Grafen Waffen,“ setzte
 Paterne hinzu, „waren so bezaubert,
 „dass jede tiefe Wunde ohnfehlbar
 „tödlich war, von jeder leichtern aber

„musste der Verwundete den Verstand
„verliehren.“

„Ja ja!“ schrie Lidorie wieder, „Er
„ists! Es ist gewiss mein Erretter!
„laufen wir nur geschwind, und suchen
„ihn auf! Großer Gott! Erleuchte
„mich! Offenbare mir ein Mittel dem-
„jenigen seinen Verstand wieder zu
„verschaffen, der mir meine Ehre ret-
„tete!“

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

W e r d e r f r e m d e R i t t e r i s t .

Man machte sich sogleich auf den
Weg; man ging ziemlich geschwind,
aber doch nicht geschwind genug für Li-
dorien: Sie war immer wenigstens zehn
bis funfzehn Schritte voraus. Endlich
langte man an Ort und Stelle an.

Der Ritter lag vor dem Eschenbaum auf den Knien, und bedeckte das L. welches hineingeschnitten war mit tausend und aber tausend Küssen. In dieser Stellung konnte man sein Gesicht nicht sogleich sehn; aber jetzt wandte er sich um: Lidorie stiefs einen Schrey aus, und sank Paternen, welche selbst im Begriff war in Ohnmacht zu fallen, sinnlos in die Arme.

Lidorie wurde endlich mit vieler Mühe wieder zu sich gebracht. Die grofse Freude über die Entdeckung, welche sie eben gemacht hatte drohte aber sie von neuen wieder von Sinnen zu bringen. Sie sprang ganz aufser sich herum:

„Er ists! Er ists!“ schrie sie. „Es ist der Ritter Montgreal! — O Gott! O Gott! durch welches Wunder ist

„er wieder lebendig geworden? —
 „Wie ist das möglich? — Oder sollte
 „es Täuschung, sollte es ein Phantom
 „seyn? — — Ach!“ setzte sie mit
 traurigerm Tone hinzu, „Ach! Wenn
 „es Täuschung wär, ich überlebte es
 „nicht!“

Paterne nahm sie in ihre Arme, und
 sprach ihr Trost zu.

„Es ist keine Täuschung,“ sagte sie,
 „Gott weiß wie es zugeht, aber er ist
 „es selbst.“

„Steht Ihr mir dafür, daß es keine
 „Täuschung ist?“

„Es ist keine Täuschung. Er ists.“

„Der Ritter Montgreal?“

„Der Ritter Montgreal!“

Lidorie sank auf ihre Knie, und
 dankte dem Himmel für diesen glückli-
 chen Zufall: Dann näherte sie sich dem

Ritter, aber — er kannte sie so wenig als irgend jemand andern. Wie das kränkend für ihr so gefühlvolles so zärtliches Herz war! Indessen war das nur die Wirkung seiner Narrheit, denn alles was sie sah bewies ihr deutlich genug, daß er sie nicht vergessen hatte, daß die Leidenschaft für sie immer noch sein Herz beherrschte. Das in dem schönen schlanken Eschenbaum eingeschnittene L., was konnte das anders heißen, als Lidorie? Das C. in der häßlichen Eiche, das D. im Kastanienbaume und das F. in der Pappel gingen natürlicherweise den Grafen Cedramont, den Abt Doblar und seine Nichte Falsinen an. Die Huldigungen die er dem Eschenbaume erwies, und die Verachtung womit er die übrigen Bäume behandelte, bezeugten hinlänglich, wie

sehr Lidorie immer noch in seinem Herzen herrschte, ob ihn seine Krankheit gleich hinderte sie zu erkennen.

Jetzt kam es also darauf an, seine Heilung zu versuchen, und diese schien so gar schwer nicht zu seyn, Er hatte nur eine kleine unbedeutende Wunde an der Hand bekommen, wo sich sein Handschuh verschoben hatte: aber die Kraft der Bezauberung machte, daß diese Wunde, ob sie gleich schon einige Monathe alt war, doch noch so aussahe, als ob sie ganz frisch wär.

Im Grunde kam es nur darauf an, die Wunde zum Zuheilen zu bringen, dann wär der Ritter mit einem Mahle geheilt gewesen; aber da lags eben! Lidorie erschöpfte ihre ganze Kunst, bot alles auf was sie wufste, aber alles umsonst! Das war ein Weinen! Ein

Wehklagen! Da gabs Dekockte, und Salben, und Mixturen! Aber nichts wollte verfangen! Keine Spur von Besserung zeigte sich. Den ganzen Tag brachte sie und die Baronin und Paterne bey dem Ritter zu, und die Nächte wurden unter Jammer und Klagen mit Zusammensetzung neuer Arzneymittel zugebracht. —

Innerhalb einer Woche sah die arme Lidorie so abgezehrt aus wie ein Schatten.

Die Baronin bot ihre ganze Beredsamkeit auf Lidorien zu trösten, der Baron liefs von allen Orten und Enden her die aller berühmtesten Aerzte kommen. Der Herr von Hotelbert zwang einen, der seinen Wohnort durchaus nicht verlassen wollte, mit Gewalt, den Ritter zu besuchen.

Die fromme Paterne und der gute Caplan versuchten es mit dem was sie wußten, das heisst mit Religionsgründen, Lidorien zu beruhigen, aber — der arme Ritter blieb doch närrisch.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Es tritt ein grosser Bösewicht auf, welcher mancherley an das Tageslicht bringt.

Man war eben einmahl des Abends aus dem Walde von einem Besuche bey unserm Patienten zurückgekommen, und war damit beschäftigt ihn zu beklagen und neue Mixturen zusammenzusetzen, als sich ein Armer anmeldete, welcher Lidorien zu sprechen wünschte, der er, wie er sagte, Dinge von der äussersten Wichtigkeit zu entdecken hätte.

Ohne erst den Hausleuten Zeit zu lassen ihn gehörig zu melden, trat er sogleich in das Gemach ein, wo Lidorie war, stürzte hastig zu ihren Füßen nieder, bat um Gnade, und vergoß häufige Thränen.

Mit Mühe brachte man ihn auf die Beine, und fragte ihn, wer er sey?

„Ach!“ waren seine Worte, „Ihr kennt mich nur allzugut! Ich bin ein Ungeheuer, daß Ihr umbringen solltet.“

Man betrachtete ihn aufmerksamer, und kein Mensch konnte sich erinnern, ihn jemahls gesehen zu haben.

„Das wundert mich ganz und gar nicht,“ sagte er. „Elend, Gewissensbisse und Leiden mancher Art haben mich grausam entstellt. Aber Ihr englische Gräfin Gerhard, Ihr solltet Euch

„doch dessen erinnern der die einzige
 „Ursache aller Eurer Leiden ist. Be-
 „trachtet mich nur genauer, denn ich
 „kann es nicht über mein Herz brin-
 „gen, Euch meinen Nahmen zu nennen,
 „der in Euch nothwendig Abscheu und
 „Grauen erregen muß.“

Die Wittwe Paterne besah ihn jetzt
 mit aller möglichen Aufmerksamkeit:

„Mein Gott!“ rief sie endlich aus,
 „Es ist Paquerel!“

„Ihr habt den Nahmen des Unge-
 „heuers genannt,“ schrie er, indem er
 sich von neuem zu Lidoriens Füßen
 stürzte, sie ehrerbietig küßte, und in
 Thränen fast zerfloß. „Ja,“ fuhr er fort,
 „es ist der schändliche, der abscheuli-
 „che Paquerel, den sein Gewissen nir-
 „gends Ruhe läßt. Ich habe Euch
 „überall aufgesucht, um Euch zu bit-

„ten, mir ein Leben zu nehmen, das
 „mir verhaßt ist. Aber erst will ich
 „Euch alles bekennen was ich verbo-
 „chen habe, und dann die Bestrafung
 „meiner Verbrechen Euch und dem
 „Himmel überlassen.“

Hierauf fing er eine Erzählung an,
 von welcher wir hier nur das Wesent-
 liche mittheilen wollen:

Graf Cedramont hatte ihn die Stall-
 meisterstelle bey Montgreal verschafft,
 mit der Bedingung, daß er den jungen
 Ritter in die gefährlichsten Abentheuer
 verwickeln sollte, damit er über lang
 oder kurz seinen Tod finden, und den
 Grafen von einem beschwerlichen und
 gefährlichen Nebenbuhler bey Lidorien
 befreyen sollte. Das hatte Paquerel
 auch richtig gethan; Noch mehr, er
 hatte sogar den Koffer mit den Arz-

neyen entwendet, um dem Ritter die Genesung von gefährlichen Wunden die er etwa bekommen möchte zu erschweren oder gar unmöglich zu machen: Glücklicherweise kam aber dieser mehrentheils wohlbehalten und siegreich aus den Kämpfen in die er verwickelt wurde, und wo es etwas absetzte, half ihm seine gute Natur durch.

Montgreal hatte kaum eine Galeere bestiegen, um gegen die Saracenen zu fechten, als sich ein plötzlicher Sturm erhob. Die Nacht war sehr finster, unter der Mannschaft herrschte gewaltige Unordnung; das machte sich Paquerel zu Nutze, stahl Bildniss und Schärpe weg, warf sich in eine Chaluppe, und erreichte glücklich das Ufer. So kam er mit der Nachricht vom Tode des

Ritters und mit einem von ihm selbst nachgemachten Briefe auf Gerhards Schlosse an, wie wir im vorigen Bande gesehen haben.

Da das noch nicht hinreichend war, um den Grafen zur Erreichung seiner Absichten auf Lidorien zu verhelfen, so fand Paquerel Mittel aus Gerhards Archiv das oben erwähnte Document wegzustehlen, und verhalf dadurch dem Grafen Cedramont zu Lidoriens Besitz.

Auch sagte er ihr noch, daß er und sein Herr gemuthmaßt hätten: der Unbekannte, welcher in seinen Meyereyen und Schlosse so viele Verwüstungen angestellt hätte, so wie der schwarze Ritter, welcher seine vier Stellvertreter und ihn selbst auf den Sand gesetzt habe, sey niemand anders gewesen, als Montgreal.

„Ach!“

„Ach!“ seufzte Lidorie, „Ich weiß
 „das jetzt nur allzugewiss, was den letz-
 „tern betrifft; Vom Erstern liefs ich mir
 „aber damahls nichts träumen, weil ich
 „meinen Montgreal für todt hielt!“

„Als ich dem Grafen Cedramont
 „durch das Geständniss meiner Betrü-
 „gerey mit der falschen Dispensation
 „das Mittel an die Hand gegeben hatte,
 „sich von Euch zu scheiden, war ich
 „thöricht genug mich einige Zeit lang
 „für glücklich zu halten. Aber ach!
 „ich hab' es nur zu sehr erfahren, daß
 „Verbrechen und Glück nie beysammen
 „bestehen können! Als dieser redliche
 „tugendhafte Geistliche den ich hier
 „bey Euch sehe von Cedramont weg-
 „ging, kam ich ihm zufälligerweise in
 „den Weg. Er legte mir so dringende
 „Vorstellungen über mein bisheriges

„Betragen an das Herz, die wie Dolche
 „in mein Innres drangen. Seit dem hat
 „der Wurm nie nachgelassen Tag und
 „Nacht an meinem Gewissen zu nagen,
 „so daß ich wirklich schon auf dieser
 „Welt Höllenpein empfunden habe.
 „Endlich konnte ichs nicht länger aus-
 „halten. Ich vertheilte mein so schänd-
 „lich erworbnnes Vermögen unter die
 „Armen, und stiftete meinen Hof zu
 „einem Hospital, und ging aufs Schloß,
 „und machte dem Grafen, den Abt
 „Doblar und seiner Nichte Falsine we-
 „gen der Verbrechen zu welchen sie
 „mich verleitet hatten die bittersten
 „Vorwürfe. Von da flüchtete ich mich
 „in die Wälder, wo ich bis heute auf
 „die kümmerlichste Art, oft dem bit-
 „tersten Hunger, immer der rauhsten
 „Witterung ausgesetzt, meine Tage zu-

„gebracht habe. Aber alle äußerliche
 „Leiden, so hart sie auch waren, sind
 „nichts, gegen das, was mich in mei-
 „nem Innern brennt und peinigt.“

„Heute kam ich von ohngefähr an
 „eine Hütte —“

— Ich muß hier anmerken, daß
 Marcel, von des Barons Gellande Frey-
 gebigkeit unterstützt seine Hütte besser
 als vorher wieder aufgebaut hatte, und
 dort mit seiner Frau und Tochter ein
 sehr gemächliches und ruhiges Leben
 führte: Und diese Hütte ist, von wel-
 cher Paquerel hier spricht.

„Heute kam ich von ohngefähr an
 „eine Hütte, in welcher ich Euren Nah-
 „men nennen hörte. Ich erkundigte
 „mich näher, erfuhr Euren Aufenthalt,
 „und eilte hierher. — Jetzt, da ich Euch
 „meine Beichte abgelegt habe, bleibt

„mir nichts mehr übrig, als zu sterben.
 „Ich bitte mich von Euch als eine Gnade
 „aus, daß Ihr mich der Gerechtigkeit
 „überliefert. Der schrecklichste, der
 „qualenvollste Tod wird mir eine
 „Wohlthat seyn, gegen das Leben, das
 „ich jetzt führe: Und könnte nur die
 „Strafe, die ich hier erdulden werde
 „einen Theil der Martern lindern die
 „mich dort erwarten!“

„Armer Unglücklicher!“ antwortete
 Lidorie, „du machst, daß mir das Herz
 „blutet! Wenn meine Verzeihung deine
 „Gewissenspein lindern kann, so ver-
 „zeihe ich dir von ganzem Herzen.“

„Daran thut Ihr wohl, liebe Toch-
 „ter,“ sagte Paterne, „die Christliche
 „Liebe will es, daß man seinen Fein-
 „den verzeihe, und die Rache Gott
 „überlasse! Unsre Pflicht aber befiehlt

„für unsre Feinde zu beten, und das
 „Strafgericht zu mildern, das über sie
 „ergehn könnte.“

„Ehrwürdige Frauen!“ rief die Baronin Gellande aus, indem sie beyde umarmte, „Was für erhabne Muster
 „werde ich einmahl in Euch meiner
 „Tochter aufstellen können!“

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Paquerel erbietet sich einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten: Man traut ihm aber noch nicht recht.

„Aber vielleicht fände sich ein Mittelweg für Paquerel alle seine Verbrechen auf einmahl abzubüßen, wenn
 „er alles wieder gut machte, was er
 „schlimm gemacht hat,“ sagte Baron Gellande nachdem er ein wenig nach-

gedacht hatte. „Wenn ich recht verstanden habe, so kennt er den Mann, der die Waffen des Grafen Cedramont bezaubert hat?“

„Freylich kenne ich ihn!“ versetzte Paquerel.

„Nun, wenn dem so ist, so könnte Ihr ja zu ihm gehn; Wahrscheinlich hat er ein Gegenmittel gegen seinen teuflischen Gift?“

„Freylich hat er den! Und weil Graf Cedramont fürchtete, er möchte sich etwa aus Versehn mit seinen eigenen vergifteten Waffen verwunden, so mußte ich mir von dem Zauberer das Gegengift sagen lassen.“

„Großer Gott! — O Himmel! — Ists möglich!“ schrie man von allen Seiten.

„Paquerel! lieber Paquerel“ rufte Lidorie, indem sie an Paquerels Hals sprang, und ihn mit Liebkosungen überhäufte, „Wenn du dieses Geheimniss wirklich besitzt, so giebt es gar kein Verbrechen, das ich dir nicht verziehe! Ritter Montgreal ist hier — in einem Holze nicht weit von hier; — Könnten wir vielleicht jetzt gleich? — —“

„Nichts leichter als das! Ich brauche nichts als eine ganz gemeine Pflanze, welche überall wächst.“

„Geschwind also!“ rief Lidorie, „Gehn wir den Augenblick!“

Herr von Hotelbert hielt sie auf:

„Wie, wenn uns dieser Mensch noch einmahl hinterging?“ sagte er.

„Den schnellen Bekehrungen so großer

„Bösewichter ist selten zu trauen. We-

„nigstens befiehlt es die Klugheit, in
 „dergleichen Fällen mißtrauisch zu
 „seyn. Damit wir unsrer Sache ge-
 „wiß sind, muß Paquerel vorher die
 „Hälfte von dem Tranke nehmen, den
 „er für den Ritter bereitet.“

„Ihr habt Recht, gnädiger Herr,“
 erwiederte Paquerel. „Ein Verworfenner
 „wie ich verdient es nicht, daß man
 „ihm auf sein Wort traut. Aber ich
 „bin erbötig die Probe zu machen.“

Er bereitete den Trank und nahm
 die Hälfte davon vor aller Augen. Den
 Rest füllte Lidorie in eine Flasche.

Während dem hatte man Fackeln
 angezündet. Man begab sich auf den
 Weg: Die Hoffnung lieh ihnen Flügel.
 Im Augenblicke waren sie an Ort und
 Stelle. Montgreal lag immer noch, ob
 es gleich schon spät in die Nacht war,

vor dem Eschenbaume, und war so ausser sich, daß er weder auf die Menge der Leute die auf einmahl um ihn herum waren noch auf den Schein der Fackeln achtete. Indessen gelang es doch dem Bedienten, welchen die Baronin alle Tage mit den Speisen zum Ritter schickte, und an den er also schon gewöhnt war, ihn die Arznei beyzubringen. Die Wirkung davon war, daß er plötzlich in einen tiefen Schlaf fiel; so tief, daß er, ohne nur das geringste davon zu spühren, auf das Schloß getragen wurde, wo er achtzehn Stunden lang ohne Bewegung lag. Lidorie kam nicht einen Augenblick lang von seinem Lager weg: Halb hoffend halb zweifelnd ruheten ihre Augen unverwandt auf ihm. Ihre Erwartung war

so gespannt, daß sie sich kaum getraute Odem zu schöpfen.

Die Uebrigen waren auch um ihn herum, und warteten mit ängstlicher Theilnahme auf den Augenblick seines Erwachens.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie Paquerel sein Versprechen hielt,

So wie Montgreal anfang sich zu bewegen, daß man also sein Erwachen nahe glauben konnte, zog man in Erwägung ob es nicht besser sey Lidorien zu entfernen, weil man fürchten mußte, daß die zu schnelle Freude einen nachtheiligen Eindruck und vielleicht gar einen Rückfall hervorbringen konnte. Ueberhaupt hielt man für klüger, lieber gar niemand Bekannten bey

ihm zu lassen. Um deswillen entfernte sich also alles, nur die Baronin Gel-
lande allein blieb bey ihm, und über-
nahm diese schwere Rolle. Sie zog sich
sehr gut aus dem Handel, und wußte
dem Ritter, welcher Paquerels Verspre-
chen zu Folge mit seiner vollkomme-
nen Vernunft erwachte, mit ungemei-
ner Vorsicht und Klugheit sein Glück
bekannt zu machen.

Wie und auf welche Art sie das ei-
gentlich machte, damit wollen wir uns
hier eben nicht aufhalten, denn ver-
muthlich sind meine Leser begierig,
unsern Ritter zu den Füßen seiner Li-
dorie liegen zu sehn; zu sehen, wie er
ihre Hände küßt, wie er glühende
Thränen darauf weint, mit welchen
Lidorie die ihrigen vermischt; zu hö-
ren wie sich ein Seufzer nach dem an-

dern aus beyden beklommmnen Busen herausdrängt, wie sie beyde gern einander etwas sagten und nicht sprechen können, wie sie einander einzelne abgebrochene Worte vorstammeln, welche freylich einem dritten durchaus unverständlich scheinen müssen, für unsre Verliebten es aber auf keine Weise sind. —

Ja, was mich betrifft, an guten Willen, dieses schöne Gemälde zu entwerfen fehlt es mir wahrhaftig nicht, im Gegentheil, ich thät es mit wahrem Vergnügen: Aber wo die Farben dazu hernehmen? Ich sehe es nur zu gut ein, meine äußerste Anstrengung würde doch nur etwas sehr stümperhaftes hervorbringen: Und ein Autor thut meines Erachtens sehr wohl, wenn er nie mit Wissen und Willen stümpert; geschieht ihm das doch wohl nicht

selten, wenn er glaubt, wunder wie schön er seine Sache macht!

Lassen wir also das Mahlen weg, und überlassen wir es der Einbildungskraft unsrer Leser, sich die Zusammenkunft des Ritters und seiner Lidorie so schön, so rührend, so hinreißend zu denken, als sie nur immer wollen.

Ihre Freude, sich wiederzufinden wurde durch das Glück, sich frey und unabhängig wieder zu finden unendlich vergrößert. Ein wenig wurde freylich diese Freude durch die Dazwischenkunft des guten Caplans wieder vermindert, welcher ihnen, wie wohl ungern, meldete, sie müßten sich vor allen Dingen erst das vom Provincialgericht ausgefertigte Scheidungsinstrument verschaffen, und dann mit dem Grafen Cedramont nach Rom reisen,

damit der heilige Vater selbst Lido-riens erste Ehe auflöste, und ihr die Erlaubniß gäb eine zweyte zu schliessen.

Der Baron Gellande, ein Mann welcher in allen Dingen mit Bedacht und Ueberlegung zu Werke ging, und um deswillen ein vortreflicher Rathgeber war, setzte hinzu:

„Ich hielt es nicht für undienlich, „wenn man den Paquerel seine uns „mündlich gemachte Anzeige schriftlich „aufsetzen und vor Zeugen unterschrei- „ben liefs. — Aber wo ist er denn?“

Herr von Hotelbert, welcher wie wir schon oben gesehen haben, die Vorsicht selbst war, hatte sich noch nicht entschliessen können, ohnerachtet der Probe die Paquerel mit seinem Tranke an sich selbst gemacht hatte, ihm zu trauen. Er hatte auch nicht unrecht: Wenn

dieser Trank Gift war, konnte der Bube nicht ein geheimes Gegengift zu bereiten verstehn wodurch er jene Probe ohne Gefahr machen konnte? Um sich also auf alle Fälle sicher zu setzen, hatte er ihn gleich nachher einsperren lassen. Aber jetzt, da es keine Ursache zu Verdacht mehr gab, ging er selbst, ihn auf freyen Fuß zu setzen.

So wie er eintrat stürzte er dem Ritter zu Füßen, und klammerte sich so fest an ihn an, daß dieser wirklich Mühe hatte, sich von ihm loszumachen.

Er that es erst dann, nachdem der Ritter zu wiederhohlten Mahlen mit Sanftmuth zu ihm gesagt hatte: „Steh „auf Paquerel, steh auf sage ich! Ich „habe keinen Groll mehr gegen dich. „Ich weiß wie sehr dich Dein Gewis- „sen peinigt, und, wenn das deine Pein

„lindern kann, ich verzeihe Dir von
„ganzem Herzen.“

Man that ihm hierauf den Antrag,
seine Erzählung schriftlich aufzusetzen,
und seinen Namen zu unterschreiben:

„Das will ich recht gern,“ sagte er,
„macht nur indessen alles zurecht; ich
„bin gleich wieder bey Euch.“

Er kam mit einer verbundenen Hand
zurück: In der andern hielt er eine
Schaale, die mit einer rothen Flüssig-
keit angefüllt war.

„Das ist mein Blut,“ antwortete er
auf die Frage die man ihm deshalb that,
„damit will ich die Erzählung meiner
„Verbrechen niederschreiben.“

Die Weiber stießen ein Geschrey
des Entsetzens aus, und liefen davon,
ob er ihnen gleich versicherte, er habe
sich in die linke Hand bloß einen
leichten

leichten Stich beygebracht, welches auch die lautre Wahrheit war. Er schrieb also bloß in Gegenwart der Männer seine Erklärung nieder.

Dreyßsigstes Kapitel.

Wie die Reise nach Cedramont ablief, und wie man die Zeit zubachte bevor man sie antrat.

Ritter Montgreal hätte den Weg nach Cedramont augenblicklich angetreten, aber der Baron Gellande, der Herr von Hotelbert, der Caplan und Paquerel welche ihn begleiten wollten, stellten ihm vor, es sey besser, wenn er wartete bis es Tag würde. Er entschloß sich also so lange zu verziehen.

Um sich die Zeit bis dahin angenehm zu vertreiben erzählte Montgreal und

Lidorie einander was ihnen seit ihrer Trennung begegnet war. Man hätte sollen den Ritter sehen, wie er bald für Rührung weinte, bald wenn von Mißhandlungen die Rede war die ihr begegnet waren, in die heftigsten Verwünschungen, und Flüche gegen ihre Verfolger ausbrach.

Jetzt fing er an zu erzählen. Wenn er auf sich zu sprechen kam, so verschwieg er das meiste, denn die Bescheidenheit erlaubte ihm nicht von seinen Heldenthaten viel zu erzählen. Er begnügte sich bloß, zu sagen, er habe einmahl in einem Treffen gegen die Saracenen einen ihrer Fürsten gefangen genommen, habe von ihm eine beträchtliche Ranzion bekommen, und sey dann so geschwind als möglich wieder zurückgekehrt: So sehr er aber

auch geeilt habe, sey er doch erst nach Lidoriens unglücklicher Vermählung angelangt. Seinem Geständnisse nach war er es gewesen, der die Verheerungen in der Meyerey und im Schlosse angestellt hatte, und gern würde er alles bis auf den Grund verwüstet haben, wenn ihm nicht der gute Postel Gegenvorstellungen gemacht hätte: Darauf sey er in den Krieg gezogen.

„Hier,“ fuhr er mit Bescheidenheit fort, „that ich mein möglichstes gegen die Feinde des Glaubens. Ich kämpfte — nicht tapfer, sondern tollkühn, und wie ein Verzweifelter, denn ich hatte ja in dieser Welt nichts mehr zu hoffen! Nach meiner Zurückkunft — ich hatte dem guten Postel mein Wort gegeben, ein Jahr auszubleiben, und dieses war verflossen — ging ich verklei-

„det nach Cedramont, weil ich wissen
 „wollte, ob meine Lidorie wenigstens
 „nicht gemißhandelt würde: denn daß
 „sie nicht glücklich seyn konnte, das
 „wußte ich gewiß, weil ich ihr Herz
 „und ihre Liebe zu mir zu gut kannte.
 „Stellt Euch meinen Zorn, meine Wuth
 „vor, als ich erfuhr, daß gerade zu der
 „Zeit meine liebste Freundin die Ge-
 „liebte meines Herzens vor dem Kayser
 „des schändlichsten des verworfensten
 „Verbrechens angeklagt sey! Ich grif so-
 „gleich zu meinen Waffen, schwang
 „mich auf mein Ross und langte in dem
 „Augenblicke an, in welchem die Bosheit
 „auf dem Punkte war, den Sieg über
 „die Unschuld und Tugend davon zu
 „tragen. — Das übrige wißt Ihr. Wir
 „wollen es vergessen, wollen uns Mühe
 „geben, auch alles Vorhergegangene zu

„vergessen, wollen uns bloß dem Glück
 „und der Freude unsrer Wiedervereini-
 „gung überlassen, und uns an der süßen
 „Hoffnung laben, daß wir dieses Glück
 „recht lange genießen werden.“

Unter solchen Erzählungen verstrich
 der übrige Theil der Nacht, und der an-
 brechende Tag überraschte sie bey tausend
 Liebkosungen und Herzensergießungen.

Jetzt machten sich die Männer auf
 den Weg, und bey ihrer Ankunft in Ce-
 dramont fanden sie den Grafen, Doblar
 und Falsinen gerade bey der Tafel. Alle
 drey waren von Wollust und Wein so
 berauscht und überwältigt, daß sie kaum
 die Augen öffnen konnten. Man hätte sie
 für drey Mastschweine halten können,
 die auf ihrem Koben eingeschlafen
 waren.

Der Ritter trat allein ein :

„Niederträchtiger Cedramont!“ sagte er, „denn für dich giebt es weder Rang noch Würde mehr — Erkennst Du mich?“

„Ich glaube, Ihr seyd Ritter Montgreal,“ antwortete der Graf zitternd, „aber wenn Ihr etwa Lidorien sucht, so schwör ich Euch hoch und theuer, daß ich nicht weiß wo sie ist. Das Gericht hat mich genöthigt mich von ihr zu scheiden: Glaubt mir, meine Schuld ists nicht.“

„Erspare dir die Mühe noch mehr zu lügen! Paquerel hat mir deine Bubenstücke alle entdeckt. Glaube indessen nicht, daß ich dir ans Leben will! Ein so nichtswürdiges Blut wie das Deinige würde mein Schwerdt nur besudeln. Ich will nichts als die vom Gericht ausgefertigte Scheidungsur-

„kunde, und dann mußt du mit mir
 „nach Rom, wo ich deine Gegenwart
 „nöthig habe.“

„Ritter, Ihr behandelt mich zu hart,“
 erwiederte Cedramont. „Ihr braucht das
 „nicht, um mich zu vermögen, alles zu
 „thun was Ihr verlangt. Ihr sollt die
 „Scheidungsurkunde sogleich haben, und
 „dann bin ich bereit Euch nach Rom, und
 „wohl auch noch weiter zu begleiten.“

Cedramont handelte gerade wie alle
 Niederträchtige. Gegen Schwächere war
 er übermüthig und grausam, und gegen
 Stärkere verzagt und kriechend.

Während dem, daß der Graf sich
 ins Archiv begeben hatte, um die Schei-
 dungsurkunde herauszusuchen, schlich
 sich Doblar durch eine Hinterthür hin-
 aus, und gab sich alle ersinnliche Mühe,
 die Unterthanen des Grafen gegen den

Ritter Montgreal aufzuhetzen. Wirklich gelang es ihm, einen ansehnlichen Haufen zusammenzubringen; der Ritter machte sich fertig sich zu vertheidigen, und die Herrn von Hotelbert und Gelände stellten sich ihm zur Seite: Aber die Sache ging nicht so schlimm als sie sich anliefs. Der fromme Postel und Paquerel hatten Mittel gefunden, die bewafnete Unterthanen zu besänftigen. So wie sie Befehl zum Angriff erhielten, so kehrten sie auf einmahl ihre Waffen gegen Cedramont, Doblar und Falsinen, die sie gewifs in kleine Stückchen würden gehackt haben, wenn sie Montgreal nicht zurückgehalten hätte.

Da sie die Hand nicht an den Grafen Cedramont legen durften, so machten sie ihrem vollen Herzen wenigstens dadurch Luft, dafs sie ihm unter den hef-

tigsten Flüchen und Verwünschungen alle seine Bubenstücke, sein zügelloses Leben, seine Bedrückungen und tausend Niederträchtigkeiten vorhielten, und Montgreal konnte sie bloß durch das feyerliche Versprechen, daß er den Abt und seine Nichte mit nach Rom nehmen, und sie dort nach Verdienst abstrafen lassen würde, abhalten sich an diesen zu vergreifen.

Als sie von Cedramont abreiften, folgten dem Ritter Montgreal, seinen beyden Freunden dem frommen Postel und dem bußfertigen Paquerel, welcher sich zum Zeichen seiner Reue in einen Sack von grauer Leinwand gehüllt, einen Strick um die Lenden gegürtet und den Kopf glatt abgeschoren hatte, tausend Seegenswünsche nach: Graf Cedramont, Doblar und Falsine hingegen wurden ausgehöhnt und

verwünscht, Das nämliche wiederfuhr ihnen bey ihrer Ankunft in Gellande, denn dorten waren solche Ungeheuer eine wahre Seltenheit, weil man nur gewohnt war, gute Menschen da zu sehn.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Enthält den Erfolg der Reise nach Rom.

In Gellande kam alles zusammen, und man trat den Weg nach Rom an. Die Reise war glücklich und angenehm.—

Das letztere gilt jedoch weder vom Grafen Cedramont noch von seinen zwey verworfnen Gesellschaftern. Man kann sich leicht denken was der Anblick der Glückseeligkeit, welche ihre tugendhafte Reisegefährten in so hohem Grade genossen, für einen Eindruck auf ihre menschenfeindliche Herzen machen

musste: Zumahl wenn man dazu nimmt, dass Lidorie, Paterne und Postel, so wie auch gewissermaassen Montgreal, ehemahls die unglücklichen Opfer ihrer Bosheit, jetzt in allem Verstande die Herrn ihres Schicksals waren.

Das Conclave war eben zur Wahl eines neuen Papstes versammelt, als sie in Rom anlangten. Sie mussten also noch warten, bevor ihr Process anhängig gemacht werden konnte. Der gedemüthigte Graf Cedramont brachte diese Zeit im bittersten Unmuth zu. Er weinte für lauter Bosheit weil er so ganz und gar außer Stande war, seinen Gegnern auch nur das geringste entgegenzusetzen. Doblar und seine Nichte sannem auf allerhand Ränke und Umwege, ohne welche ausfindig machen zu können. Lidorie, Montgreal und die Uebrigen

brachten ihre Zeit größtentheils damit zu, daß sie heilige Oerter besuchten und Andachten hielten.

Jetzt bekam Falsine ihre Strafe im vollen Maasse. Sie ahndete freylich wohl das Schicksal das sie erwartete, aber nicht so wohl um sich zu zerstreuen, als vielmehr um sich im äußersten Fall der Noth doch wenigstens eine Schutzwehr zu verschaffen, warf sie ihre Netze aus, um einen oder den andern von der reichen adlichen Jugend zu fangen. Wirklich ging ihr auch ein sehr reicher Edelmann ins Garn: Dieser reiche Edelmann hatte aber eine Geliebte, welche äußerst eifersüchtig und rachgierig war, und unglücklicherweise bekam diese Wind von diesem neuen Liebeshandel ihres Geliebten. Sie erfuhr, daß Falsine auf einen maskierten Ball gehn würde, und

dafs auf diesem Ball eine heimliche Zusammenkunft zwischen ihr und ihrem Liebhaber verabredet sey. Die Römerin bestach Falsinens Dienstmädchen, dafs diese die Larve ihrer Gebietherin inwendig mit einer gewissen Salbe bestreichen mußte, welche die Eigenschaft hatte in die Haut Brandflecken zu bringen, die schlechterdings unheilbar waren.

Die Salbe verfehlte ihre Wirkung nicht. Falsine sah gleich am andern Morgen aus, als ob man ihr das Gesicht mit Dornen gezeißelt hätte, und wurde von Stunde zu Stunde so häßlich, dafs sie sich selbst nicht ohne Grauen und Abscheu ansehen konnte.

Sie war also jetzt von aussen eben ein solches Ungeheuer als von innen.

Sie quacksalberte eine geraume Zeit über an ihre Physiognomie herum, aber

nichts wollte helfen, so daß sie sich endlich aus lauter Verzweiflung in der Tiber ertränkte.

So wie der Papst gewählt war, wurde Lidoriens Sache vorgenommen; die Folge davon war wie man sie leicht voraussehen kann: Allgemeine Bewunderung und Theilnahme war Lidoriens Loos, und das Loos ihrer Gegner Abscheu und die tiefste Verachtung.

Graf Cedramont wagte auch nicht den mindesten Versuch sich zu rechtfertigen: Was kann auch der Wolf noch thun, wenn er einmahl in die Grube gefallen ist?

Doblar nahm auf gut pfäffisch seine Zuflucht zu Spitzfindigkeiten und Schmähungen, und zu tausend Ausflüchten die ihm seine Schlaueit eingab; der Fuchs der in das Eisen gerathen ist, beißt von

allen Seiten um sich: Aber dieser Fuchs war zu gut gefangen, als daß er sich hätte losbeissen können.

Zur Strafe für seine schlechten Handlungen wurde ihm auferlegt, alles das wieder heraus zu geben, was er der Schwäche des Grafen Gerhard und der Verschwendung und Liederlichkeit des Grafen Cedramont hatte abzulocken gewußt. Dann mußte er sich auf seine übrige Lebenszeit in ein abgelegenes Kloster begeben, um seine Verbrechen durch Kasteyen und scharfe Disciplin abzubüssen, und das Aergerniß wieder gutzumachen das er der Welt gegeben hatte.

Seine schwarze Galle liefs ihm nicht die Zeit diese Buße zu vollenden. Er fiel nach einigen Monaten in eine tödtliche Krankheit, wurde wahnsinnig und endigte sein schändlich Leben unter den stärksten Anfällen der schrecklichsten Raserey.

Auch Graf Cedramont mußte alles wieder ersetzen um was er die gute Lidorie gebracht hatte.

Montgreal und Lidorie erhielten Erlaubniß sich zu heyrathen. Die Vermählung wurde mit großer Pracht vollzogen; der Papst seegnete sie selbst ein, und ganz Rom nahm an dem Glück dieses lebenswürdigen Paares so wie an dem Schicksale ihrer Gefährten den lebhaftesten Antheil.

Der würdige Caplan Postel bekam von verschiedenen vornehmen Häusern sehr vortheilhafte Anträge, denn der unerschrockne Muth mit welchem er sich Lidoriens Sache angenommen hatte, die Würde und der Nachdruck womit er die Unschuld vertheidigte, hatte allgemeine Bewunderung und Achtung erregt. Er lehnte aber alle diese Anträge mit

mit Bescheidenheit ab: Und in der That, was konnte er mit seinem vortreflichen Herzen sich für einen angenehmen Aufenthalt wünschen, als den im Schlosse Gellande, wo er seine Tage in einem Zirkel guter Seelen wie er selbst war in Ruhe verleben konnte, und wo er die angenehme Hoffnung hatte, Lidorien, ihren Gemahl und seine alte Freundin Paterne recht oft zu sehen?

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Graf Cedramont faßt einen grossen Entschluß.

Während der Vermählungsfeyerlichkeiten reifste Graf Cedramont mit Paquerel nach seinem Schlosse zurück. Mit Paquerel? Das wird freylich mei-

nen Lesern auffallen, aber sie werden gleich hören, warum das geschah.

Gleich nach seiner Ankunft liefs er alle seine Vasallen zu sich rufen, und redete sie folgendermassen an:

„Meine Kinder, Ihr habt lange unter
 „dem Druck meines Stolzes, meines
 „Uebermuths, meiner Bosheit und mei-
 „ner zügellosen Lebensart geseufzet.
 „Der Himmel hat mich endlich er-
 „leuchtet: Ich bin in mich gegangen,
 „ich will meine Vergehungen abbüfsen
 „und Euch alle für die Bedrückungen
 „die Ihr bisher von mir habt erdulden
 „müssen entschädigen. Freylich waren
 „diese Bedrückungen so übermäfsig, so
 „ungeheuer, dafs es Euch vielleicht
 „äufserst schwer, vielleicht gar unmög-
 „lich scheinen wird, etwas auszufinden,
 „das Euch dafür entschädigen könnte:

„Gleichwohl habe ich dieses Etwas aus-
 „gefunden, das Euch vollkommen be-
 „friedigen, vollkommen mit mir aus-
 „söhnen wird. Ich will alle meine
 „Ländereyen durch Brief und Siegel an
 „den Ritter Montgreal abtreten, und
 „Euch auf diese Art zu den glücklichen
 „Unterthanen des würdigsten edelsten
 „Mannes und der himmlischen Lidorie
 „machen, die Ihr so sehr liebtet und die
 „Euch so sehr liebte, als sie noch mei-
 „ne Gemahlin war. Zugleich versichere
 „ich Euch, daß ich diesen Entschluß
 „frey und ungezwungen auf eignen An-
 „trieb meines Herzens und bey voll-
 „kommen gesunden Körper und Ver-
 „stande gefaßt habe, und daß Ritter
 „Montgreal noch keine Silbe davon
 „weiß. Nach Ausfertigung des Abtre-
 „tungsbriefes werden Paquerel und ich

„uns in ein Kloster begeben, und uns
 „bemühen unsere abscheulichen Ver-
 „brechen abzubüßen und uns mit dem
 „beleidigten Himmel wieder auszu-
 „söhnen.“

Graf Cedramont hielt wirklich Wort,
 und Paquerel auch. Die Unterthanen,
 durch dieses edelmüthige Betragen ge-
 rührt, vergaßen gern alle Kränkungen
 die ihnen ihr ehemaliger Herr angethan
 hatte, weinten ihm Thränen des Mitlei-
 dens bey seinem Abschiede, und beteten
 herzlich für ihn.

Wie groß war Montgreals Verwun-
 derung, als er bey seiner Rückkunft
 aus Italien des Grafen Cedramonts Be-
 nehmen erfuhr. Er wollte die Abtre-
 tung der Cedramontschen Güter schlech-
 terdings nicht annehmen, wollte ihn
 zwingen sie wieder zurückzunehmen,

und gab sich alle ersinnliche Mühe das Kloster ausfindig zu machen, wo er sich hin begeben hatte. Graf Cedramont hatte das vorhergesehn, und seine Maasregeln so gut genommen, dafs es schlechterdings unmöglich war, ihm auf die Spur zu kommen. Erst geraume Zeit nachher langte ein Brief von ihm an, den er auf seinem Sterbebette geschrieben hatte, worinn er diese Schenkung feyerlich wiederhohlte und bestätigte, und den Ritter Montgreal förmlich zu seinem Erben einsetzte.

Das letzte Kapitel.

Montgreal, Lidorie, Herr und Frau von Gellande, Herr von Hotelbert, Paterne und der gute Caplan werden einig sich nie zu trennen, indem sie ihre Zeit so eintheilen, daß sie bald zu Gellande bald zu Cedramont wohnen. Sie genießten des vollkommensten Glücks, und machen alles froh und zufrieden was um sie her ist und von ihnen abhängt.

Anmerkung.

Die letztern Blätter unsrer alten Chronick waren in so üblen Umständen, daß es unmöglich war, etwas davon zu entziffern, den Schluß ausgenommen, welcher hier folgt:

Hier endigt sich also unsre Chronick, zu welcher wir nichts weiter hinzusetzen haben, als die Bitte, der geneigte

Leser wolle es uns doch verzeihen, wenn wir ihn etwa durch die Aufführung des bösen Grafen Cedramont sollten Verdrufs gemacht haben. Er ist freylich nichts weniger als ein guter Herr, dieser Graf Cedramont, und wie man sagt, so soll es leider unter den Herren seines Gleichen noch hier und da manche geben, die um kein Haar besser sind als er, dagegen giebt es aber auch hier und da einen Ritter Montgreal, der seine Unterthanen wie ein Vater liebt, und der sein Glück in dem ihrigen sucht und gründet. Extra- gen wir also die Schlechten um der Guten Willen: Früh oder spät kömmt die Strafe doch.

Das nähmliche gilt auch von dem Abt Doblar. Man findet hier und da doch auch einen Postel: Freylich ge-

gen diesen Einen vielleicht Hundert
 Doblars! Freylich verlassen sich diese
 Herren zu sehr darauf, daß man die
 Flecken im Schwarzen nicht so sehr
 sieht als im Bunten, freylich haben sie
 das Monopol — doch mahlen wir das
 nicht weiter aus: Der Grund ist ja
 schwarz, und schwarz verträgt keine
 Farben!

Ende des zweyten und letzten Theils.

Gorjy, Jean-Claude, 1753-1795

Gorgys saemtliche Wercke

Bd.: 2

Berlin 1793

P.o.gall. 930 m-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092002-2

VD18 80523668